

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ d. Kooperativen Kommission d. Geb.-Kom. d. A.P.(B.) d. A.S.R. d. Wolgadeutschen

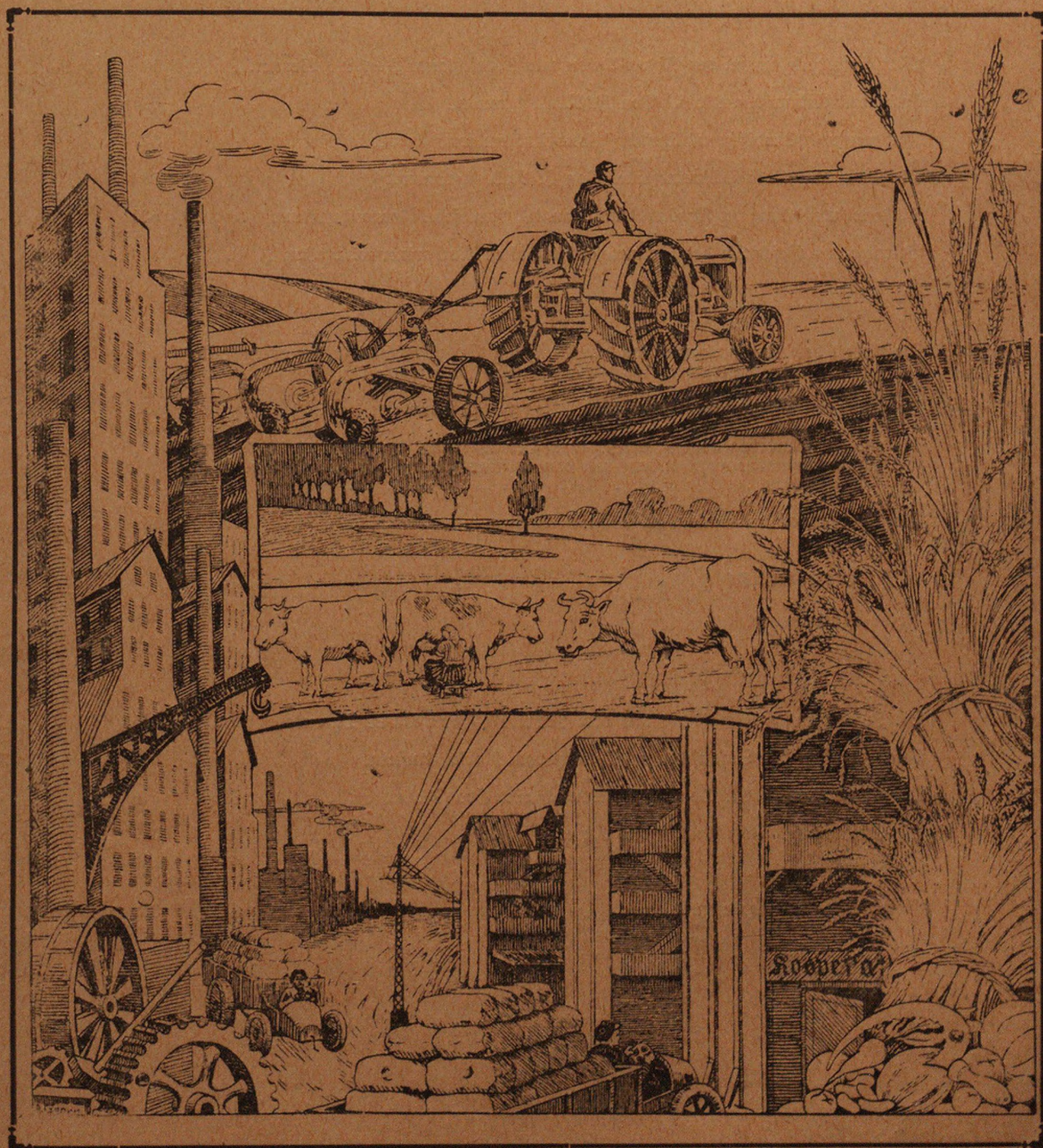
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in
Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 27-28.

Potrowst, 17. Juli 1927.

Jahrgang 6



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Vorbereitung der Feier des 10. Jahrestages der Oktoberrevolution.	525
Politische Rundschau	526
Aus dem Rätebunde	527
Wirtschaftsaufbau:	
Wirtschaftsbeziehungen der Sowjet-Union mit Deutschland. Von W. Wegner.	528
Ueber den Anbau von Mais. Von J. Koll, Agronom.	529
Das menno-holländische Milchvieh. Von W. Kemesow, Kontrollassistent.	531
Die Einrichtung der Schweineställe. Von J. Koll, Agronom.	534
Die Viehausstellung zu Krasny-Kut. Von W. Kemesow, Kontrollassistent.	535
Beiträge zur Geschichte des Schulwesens im alten Katharinenstadt. Von J. G.	536
Kooperation:	
Die Arbeit der Konsumkooperation der Deutschen Wolgarepublik in der ersten Hälfte des Wirtschaftsjahres 1926—27. Von N. Sulpatow.	538
Das Wohnungsbaugenossenschaftswesen. Von Georg Dummler.	539
Die wilden Gewerbegeossenschaften, ihre Hereinziehung in den Gewerbeverband und Maßnahmen im Kampf mit den falschen Gewerbegeossenschaften. Von W. Ditschin.	541
Die Kooperation im Gartenbau. Von A. Areffew.	542
Kooperative Chronik:	
Kleine Mitteilungen.	543
Kultur und Natur:	
Die Sultereignisse. Erzählung aus dem Jahre 1917 von P. S. Dybenko.	545
Belageja. Von M. Soschtschenko. Deutsch von Maria Einstein.	547
Der Adler. Von J. M. Dostojewski. Deutsch von Eva Sieger.	548
Die Speckmäuse. Von Prof. Emil Meyer.	549
Windblütigkeit.	551
Elektrisches Gedankenlesen.	552

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 27—28.

Pokrowsk, 17. Juli 1927.

Jahrgang 6.

Die Vorbereitung der Feier des 10. Jahrestages der Oktoberrevolution.

Bis zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution dauert es nur noch dreieinhalb Monate. Ueberall ist man eifrig zur Vorbereitung der Feier dieses großen Tags geschritten. Im Bundesmaßstabe wird die Feier des 10. Jahrestages der Oktoberrevolution von einer besonderen, vom Zentral-Vollzugskomitee des Rätebundes eingesetzten Kommission vorbereitet, die in verschiedene Sektionen eingeteilt ist. Ueber die hochwichtigen und interessanten Arbeiten dieser Sektionen wollen wir unsere Leser kurz informieren.

Die Sektion für Herausgabe von Massensliteratur bereitet die Herausgabe einer „Bibliothek des Oktober“ vor, die im September erscheinen soll. Verschiedene Broschüren dieser Bibliothek werden in die Sprachen der nationalen Minderheiten des Rätebundes übertragen.

Die Klub- und Sportsektion hat bereits Pläne und Programme für Agitationsumzüge, Massenversammlungen und Demonstrationen ausgearbeitet. Zur Ausbildung von Instruktoressen für die Organisation der Feierlichkeiten auf dem Lande wurden in Moskau besondere Kurse veranstaltet, die bereits an 2.000 Instruktoressen ausgebildet haben.

Die Sektion für Theater und Musik hat die Theater in Moskau und Leningrad zur Mitarbeit an der Vorbereitung der Feier herangezogen. Das Große Theater in Moskau arbeitet an einem Ballett unter dem Titel „Roter Mohn“, das sein Thema aus dem chinesischen Leben geschöpft hat. Der Staatszirkus in Moskau bereitet zwei große Festpantomimen — „Die Morgenröte des Oktober“ und „Die Oktoberrevolution und der Westen“ — vor. Der Leningrader Zirkus studiert lebende Bilder ein, die ihre Themen aus den Tagen der Oktoberrevolution und aus dem sozialistischen Aufbau genommen haben. An der Darstellung beteiligen sich Pioniere, Arbeitersportler und Rotarmisten.

Die künstlerische Abteilung der „Hauptstelle für politische Aufklärung“ gibt eine Reihe von Broschüren heraus, die organisatorische und künstlerische Fragen der Veranstaltungen behandeln und praktische Anweisungen dazu geben. Es sind Broschüren, wie „Demonstrationen und Karnevale“, „Massenorchester“, „Massenchöre“. Für Arbeiterklubs, Lesehallen, Gewerkschafts- und Kindertheater hat die Sektion für Theater und Musik ein besonderes Repertoire ausgearbeitet.

Die Kinosektion hat ein reichhaltiges Programm aufgestellt. Das Staatskino arbeitet an folgenden Großfilmen: „Oktober“ (historischer Film), „10 Jahre“ (eine chronologische Darstellung der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Sowjetrußlands im Zusammenhang mit der Oktoberrevolution), „Die Geharnischten“ (ein Film des Bürgerkriegs), „Brülle, China“ und „Nanking“ (Filme aus dem Leben des revolutionären Chinas), „Die Pfeife des Kommunarden“ u. a. m.

Die Ausstellungsektion veranstaltet zwei große Jubiläumsausstellungen, von denen die eine die Schaffenskraft der Nationen des Rätebundes widerspiegeln und die andere eine Ausstellung der bildenden Künste und ihrer Leistungen in den zehn Jahren nach der Oktoberrevolution darstellen soll. „Die Hauptstelle für politische Aufklärung“ bereitet eine Anzahl von Plakaten usw. vor.

Die Museumsektion hat bereits sämtlichen Museen über die Art und Weise ihrer Beteiligung an den Feierlichkeiten Anweisungen gegeben. Besonders umfangreiche Arbeiten führt das Revolutionsmuseum in Moskau aus, das eine Riesenausstellung veranstaltet, die aus folgenden drei Teilen bestehen wird: „Februarrevolution“, „Oktoberrevolution“, „Bürgerkrieg und sozialistischer Aufbau“.

Die Sektion für politische Aufklärung verbreitet durch ihre Zeitungen „Klub“

„Der rote Bibliothekar“, „Das Dorftheater“ usw. ausführliches Material.

Die Kulturabteilung des Zentralrats der Gewerkschaften des Rätebundes bereitet eine Serie von Diapositiven „Geschichte der Gewerkschaften des Rätebundes“, „Die Gewerkschaften sind die Schule des Kommunismus“ u. a. vor. Für Reden und Berichte werden Thesen ausgearbeitet. Um das Gewerkschaftsleben deutlich zu veranschaulichen, bereitet man Diagramme „Die Gewerkschaften in den letzten zehn Jahren“ vor. — Das sind in den Hauptstrichen die Arbeiten, die

im Bundesmaßstabe zur gebührenden Feier der Oktoberrevolution ausgeführt werden. Auch in unserer Wolgadeutschen Republik ist man zur Vorbereitung der Zehnjahrfeier geschritten. Des Raum mangels wegen müssen wir heute auf die Besprechung unserer Vorbereitungen zu dieser großen Feier verzichten, um ein andermal darauf zurückzukommen.

Zum Schlusse sei nur noch gesagt, daß es die angenehme Pflicht eines jeden ehrlichen Sowetbürgers sein muß, sowohl an der Vorbereitung der Feier, als auch an der Feier selbst eifrig Anteil zu nehmen.

Politische Rundschau.

In China schreitet die revolutionäre Bewegung fort, trotzdem manche niederträchtige Verräter in das Lager der Konterrevolutionäre überlaufen und trotzdem diese mit tierischer Grausamkeit gegen die revolutionären Arbeiter und Bauern vorgehen. — Die Verhandlungen Fengjuhfiangs mit Tschangkaiſchet, von denen wir in unserer letzten Rundschau berichteten, haben zu einem kriegs-politischen Uebereinkommen zwischen den beiden geführt.

Zum Verhalten der Nationalregierung von Wuhan in den letzten Tagen und Wochen schreibt die „Prawda“: „Die Nationalregierung hat nichts unternommen, um die Tätigkeit der verräterischen Generale zu lähmen, und den Herd der inneren Konterrevolution auszurotten. Im Gegenteil, die leitende Gruppe der Nationalregierung leistet den konterrevolutionären Generalen nur Hilfe, indem sie die Entwaffnung der Arbeiter nicht verhindert und die Massen nicht mobilisiert. Eine solche Politik der Nationalregierung ist eine Politik der Selbstliquidierung Wuhans als revolutionäres Zentrum. Es wird immer klarer, daß die Nationalregierung den Weg nicht gehen will oder nicht gehen kann, den ihr die chinesischen Kommunisten und die Komintern zeigen. Sie ist nicht bestrebt, die Agrarrevolution zu fördern, sondern sie niederzuhalten. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, die Haltung des kommunistischen Agrarministers Tangpinghſiang, der müßig bleibt, als richtig zu erklären. Wenn es nicht möglich ist, die leitende Gruppe der Nationalregierung zu zwingen, ihren grundsätzlichen Kurs zu ändern, so darf man nicht Zuflucht zu einem diplomatischen Urlaub nehmen, sondern muß vielmehr offen die prinzipielle Frage des Austretens

der Kommunisten aus der Nationalregierung stellen und neue Wege des Kampfes suchen.“

Vom Kriegsschauplatz wird berichtet, daß die Truppen Tschangkaiſcheks längs des Meeresufers vorrücken und bis vor Dſindao gekommen seien, nachdem sie den Nordtruppen bei Tentschou eine schwere Niederlage beigebracht und die Stadt eingenommen haben. Fengjuhſian marschiert weiter gegen Peking vor; seine Truppenteile setzen über den Gelben Fluß. Wie die Zeitungen berichten, hat Tschangtsolin jede Hoffnung darauf verloren, daß die Truppen Tschangtsunſchangs und Sunſchuanfangs imstande sein werden, den Ansturm der Südtruppen aufzuhalten. Tschangtsolins Haltung ist die eines geschlagenen Mannes. Seine Nerven sind vollkommen zerrüttet. Er hat aufgehört irgendwelche Kontrolle über die Armee auszuüben.

Die letzte Gerichtssitzung in An gelegenheit Borodina und dreier diplomatischer Vertreter der Sowetunion mußte die Angeklagten übel oder wohl freisprechen. Sowohl Borodina als auch die drei Kuriere wurden auf freien Fuß gesetzt.

Die Kriegsvorbereitungen der Starrköpfigen gegen Sowetrußland werden ein immer offeneres Geheimnis trotz der Bertuschungspolitik der verräterischen sozialdemokratischen Führer. Wie die Zeitung „Zeitnotizen“ berichtet, wurde während der Verhandlungen in Genf beschlossen, eine neue geheime Sitzung der Staaten in etwa zwei Monaten einzuberufen, zu der auch Polen eingeladen ist. Das Hauptziel der Konferenz ist, die Aufhebung der Einschränkungen zum Paragraphen 16 des Völkerbundstatuts (bezüglich des Durchmarsches von Ententetruppen durch Deutsch-

land im Falle eines Krieges mit Sowetrußland.) Auf das alles weist auch das herausfordernde Benehmen Polens und anderer Randstaaten hin. Doch wir werden unser Land zu verteidigen wissen, wenn man uns einen Krieg aufzwingen sollte, und das riesige Heer unserer Freunde und Gönner wird uns dabei seine Unterstützung nicht versagen.

Großer Sieg der englischen Kommunisten. Bei den Wahlen des Vollzugskomitees

des Lancashirer Verbandes der Bergarbeiter sind viele kommunistische Kandidaten gewählt worden. Als Sekretär des Vollzugskomitees wurde der bekannte Führer der Lancashirer Bergarbeiter, Gen. William Allan, gewählt. In den Bestand des Vollzugskomitees, das aus 12 Mitgliedern besteht, sind 7 Kommunisten gewählt worden. Diese Wahl wird in den Arbeiterkreisen als ein großer Sieg der kommunistischen Partei Englands angesehen.

Aus dem Rätebunde.

Vergrößerung der Ansaatfläche für Reis. Um die Fläche der Reisplantagen im Fernen Osten zu erweitern und um den Umfang der Reischaffungen unserer staatlichen und Genossenschaftsorganisationen zu vergrößern, plant die Oekonomische Beratung der RSFSR, im Jahre 1927 die Ernte von 12.000 Dekjatinen Reisland zu kontrahieren. Mit der Durchführung der Arbeiten wird die landwirtschaftliche Genossenschaft betraut.

Die Kooperation baut Elevatoren. Der Zentralverband der Konsumkooperation hat mit dem Bauen von 7 Getreideelevatoren in Sibirien, in Nordkaukasien, in Kasakstan und im Wolgagebiet begonnen. Die Bauarbeiten müssen bis Januar beendet sein. Der Fassungsraum dieser Elevatoren beträgt 500.000 Pud.

See-Ernte in Grusien. In diesem Jahre erwartet man in Grusien eine sehr gute See-Ernte. Man rechnet auf 1 Million Kilogramm grüner Blätter, also um 20 Prozent mehr als im vergangenen Jahre.

Aussichten auf die Baumwollernte. Die erste kritische Periode, in der die Temperaturschwankungen nachteilig auf die Entwicklung der Baumwollanpflanzungen wirken können, ist vorüber. Der Zustand der Baumwolle ist befriedigend. Man rechnet auf eine gute Ernte.

Reiche Kokonernte in Usbekistan. Die Seidenraupenzucht in Usbekistan hat in diesem Jahre ganz unerwartete Erfolge zu verzeichnen. Insgesamt wurden 300.000 Pud Kokons (gegen 115.000 Pud im Vorjahre) geerntet. Die staatliche Handelsabteilung will in diesem Jahre den Versuch machen, die Seidenraupenzucht in großem Maßstabe auch in den Bauernwirtschaften einzuführen.

Die Preise für Baumaterialien sind herabgesetzt worden. Die Preisherabsetzung beträgt durchschnittlich 4,7 Prozent und umfaßt be-

sonders die Holzmaterialien, die Erzeugnisse aus Gußeisen und das elektrotechnische Material. Zur weiteren Preisherabsetzung für Baumaterialien soll der Eisenbahntarif auf Kalk, Marmor und Kreide (da die Transportkosten für diese Materialien fast 150 Prozent ihres Preises ausmachen) bedeutend verringert werden.

Meliorationsarbeiten in Sibirien und im Uralgebiet. Das Volkskommissariat für Landwirtschaft beabsichtigt im Jahre 1927—28 eine bedeutende Erweiterung der Meliorationsarbeiten in Sibirien und im Uralgebiet. In Sibirien sollen neue Flächen untersucht werden im Umfange von 200.000 Hektar, 35.000 Hektar sollen trocken gelegt werden, 10.000 Hektar sollen bewässert werden. Für diese Arbeiten sind 2 Millionen Rubel vorgesehen. Im Uralgebiet sollen 450.000 Hektar untersucht und 120 Bewässerungsanlagen gebaut werden. Für die Meliorationsarbeiten sollen ungefähr 500.000 Rubel verausgabt werden.

Periodische Gehaltszulage für die Lehrer. Das Präsidium des Allrussischen Zentralvollzugskomitees begutachtete das vom Volkskommissarenrat vorgestellte Projekt einer Verordnung über periodische Gehaltszulagen für die Lehrer. Die Zulage wird bereits vom Jahre 1927—28 an ausbezahlt. Die Höhe der Zulage wird zwischen 60 und 150 Rubel schwanken.

Konkurs auf den besten Schützen im Dorf. „Osoaviachim“ und die Zeitungen „Na Strasse“ und „Krestjanskaja Gaseta“ organisieren gemeinsam einen Konkurs auf den besten Schützen im Dorf. Der Konkurs muß im Herbst dieses Jahres beendet sein. Der Zweck dieses Konkurses besteht darin, die Arbeit der Schießzirkel in den Dörfern zu verbessern und den Schießsport mehr zu verbreiten.



Wirtschaftsaufbau.

Wirtschaftsbeziehungen der Sowet-Union mit Deutschland.

Von W. Wegner.

Die werktätigen Bauern und Arbeiter der Sowet-Union, die fieberhaft an dem Aufbau ihrer Volkswirtschaft arbeiten, müssen ständig den Veränderungen in den Beziehungen unseres Landes zu den einzelnen Ländern folgen, um ihre Arbeit richtig einstellen zu können. Besonders ist diese Aufmerksamkeit geboten in dem Augenblick, wo die englische Regierung gegen die werktätigen Massen Sowetrußlands den Krieg schürt und alles daran setzt,

Sowetrußland, das seine landwirtschaftlichen Produkte auf dem Weltmarkte feilbietet und daselbst Industrieprodukte in Massen ankauft, sucht solche Agenten und solche Märkte für sich zu gewinnen, die nicht nur für sich Vorteil suchen, sondern auch uns Vorteile bieten. Damit aber die Handelsbeziehungen zur Geltung kommen, ist es notwendig, daß die Kreditbeziehungen ausgebaut werden.



Gen. Arestinski,
Sowetrussischer Botschafter
in Deutschland.



Gen. Begge,
Handelsvertreter der Sowet-Union
in Deutschland.

die Erfolge, die die Arbeiter und Bauern auf dem Gebiete des Wirtschaftsaufbaus zu verzeichnen haben, zu vernichten. Die Sowet-Union, die sich nach langem Ringen Daseinsmöglichkeit erwarb, hat noch immer gesucht, die wirtschaftlichen Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern aufzunehmen und zu festigen. Die Notwendigkeit dieser Wirtschaftsbeziehungen ist besonders beim Aufstellen des Plans für den Aufbau unserer Industrie klar geworden.

Das Begrüßenswerte in den Beziehungen Deutschlands zu der Sowet-Union ist gerade der Umstand, daß Deutschland zuerst die Handelsbeziehungen mit der Sowet-Union aufgenommen, so auch einen Kredit von 300 Millionen Mark gewährt hat.

Um die Volkswirtschaft auf dem Wege der Industrialisierung aufzustellen, sind besonders die Wirtschaftsbeziehungen zu den hochindustriellen Ländern für die Sowet-Union von besonderer Be-

deutung; denn Sowetrußland braucht nicht nur überhaupt Waren zur Konsumierung, sondern an erster Stelle Produktionsmittel, Maschinen, Fabrikeinrichtungen und landwirtschaftliche Maschinen. Diese Waren sollen in dem Außenhandel den ersten Platz einnehmen, denn nur sie können die Industrialisierung sichern. Deshalb sind die Beziehungen mit Deutschland von besonderem Interesse für uns. Deutschland hat eine gut ausgebaute Industrie, die die Sowet-Union mit allen notwendigen Maschinen und Geräten versorgen kann. Die Sowet-Union ihrerseits kann Deutschland mit landwirtschaftlichen Rohprodukten beliefern.

Ein besonderes Verdienst hat der diplomatische Vertreter der Sowet-Union, Gen. Kresiniski, und der Handelsvertreter, Gen. Begge, hinsichtlich der Festigung der Wirtschaftsbeziehungen der Sowet-Union mit Deutschland. Durch ihre tatkräftige Arbeit ist es gelungen, den Kredit von 300 Millionen Mark für den Ankauf von Maschinen und anderen Waren zu erhalten. Diesen Kredit hat uns die Reichsregierung ungeachtet der Gegenarbeit der Entente gewährt.

Die ganze werktätige Bevölkerung der Sowet-Union und mit ihr besonders die Bevölkerung der

Wolgadeutschen Republik folgen aufmerksam diesen Beziehungen und hegen die Hoffnung, daß sie sich auch in der Zukunft zu Gunsten der beiden Staaten entwickeln werden.

Die deutsche Wolgarepublik hat besonderes Interesse an den guten Beziehungen mit Deutschland. In dem System des Außenhandels hat unsere Republik einen besonderen Teilplan der Ein- und Ausfuhr, der die Möglichkeit gibt, die Wirtschaftsinteressen unserer Republik am besten zu wahren und am schnellsten unsere Wirtschaft zu heben.

Von diesen Erwägungen ausgehend, beobachtet die werktätige Bevölkerung der Sowet-Union jeden Schritt, den die Regierung Deutschlands macht, besonders im Zusammenhang mit den letzten Ereignissen auf dem Gebiete der Außenpolitik und der Verschlechterung der Beziehungen mit Großbritannien.

Die Werkstätigen Sowetrußlands hoffen, daß die angebahnte Außenpolitik der Sowetregierung Anklang in Deutschland finden und somit die englischen Provokationen keine Wendung in den Beziehungen Deutschlands zu Sowetrußland hervorrufen wird; denn eine solche Wendung könnte weder Deutschland noch Sowetrußland Nutzen bringen.

Ueber den Anbau von Mais.

Von J. Koll, Agronom.

Der Mais oder das Welschkorn findet bei uns, besonders in den nördlichen Kantonen unserer Republik, immer größere Verbreitung. Ueber die Ursache davon wollen wir hier nicht weiter sprechen, sondern uns mit den wichtigsten Fragen des Maisbaus beschäftigen. Dabei verzichten wir vorläufig noch nicht auf einen nach allen Regeln der Selektion betriebenen Maisbau. Dies überlassen wir den speziellen Anstalten, unseren Versuchstationen. Unsere Aufgabe aber geht dahin, die richtige Wahl des Saatguts zu treffen.

Bei keinem Gewächs ist die sorgfältige Wahl des Saatguts so leicht möglich wie beim Mais. Gutes Saatgut, guter Boden und gute Pflege sind die wichtigsten Vorbedingungen für ein gutes Gedeihen des Maises.

Was man durch gutes, selektiertes Saatgut erzielen kann, ist daraus zu ersehen, daß einige Farmer in Amerika bis 60—70 Buschel *) jährlich

von einem Acre **) ernten, während ihre Nachbarn mit einer Durchschnittsernte von 30—35 Buschel zufrieden sein müssen. In günstigen Verhältnissen kann der Ernteertrag leicht auf 100 Buschel vom Acre und sogar noch höher gesteigert werden.

Ehe wir zur eigentlichen Technik der Maiszüchtung übergehen, versuchen wir, einige theoretische Kenntnisse zu vermitteln.

Der Mais unterscheidet sich von anderen Getreidearten in einigen wichtigen Punkten. Nur zwei von diesen sollen hier betrachtet werden. Der eine ist die Eigenschaft der freien Pollenübertragung und der andere ist die Größe der Kolben und ihre riesige Körnerzahl.

An einer normalen Maispflanze sind die weiblichen oder Stempelblüten in Kolben vereinigt. Zur Blütezeit hängen die Stempel aus der Spitze der Blätterhülle heraus. Der Wind muß den Blütenstaub zu ihnen hinbringen. Die männlichen

*) 110—120 Bud.

**) Etwas mehr als $\frac{1}{3}$ Dessjatine.

Blüten sind die Aehren an der Spitze der Stengel. Jede männliche Blüte besteht aus 3 Staubgefäßen, die die Pollenkörner (Blütenstaub) enthalten. Damit die Befruchtung zustande kommt, müssen die Pollenkörner auf die Narbe des Stempels gelangen. Dies geschieht aber nicht sofort, sondern es sind mehrere Tage dazu nötig. Die Stempel erscheinen nicht gleichzeitig, die der obersten Körner sind die ersten. Die Uebertragung des Blütenstaubes findet hauptsächlich in den Morgenstunden statt, wenn die Hüllen sich unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen öffnen. Vier oder fünf Tage sind meist für die Befruchtung aller Stempel eines Kolbens nötig.

Es ist klar, daß nur ein Teil des Blütenstaubs auf die Stempel derselben Pflanze fällt. Das wird Selbstbestäubung oder Selbstbefruchtung genannt. Je windiger es ist, eine um so größere Menge von Pollenkörner wird zu anderen Kolben hingetrieben und verursacht dadurch Kreuz- oder Fremdbestäubung. Der Blütenstaub treibt auf diese Weise über weite Entfernungen hin, manchmal bis 150 Faden weit. Die Wirkungen der Kreuzbefruchtung können oft beobachtet werden, wenn verschiedene Sorten auf nebeneinanderliegenden Feldern gebaut werden.

Die drei Hauptpunkte der Maiszüchtung sind kurz folgende: 1. Die erste Auswahl der Kolben auf dem Felde; 2. der Versuchsanbau während des Sommers, der dem Jahr der ersten Auswahl folgt; 3. die fortgesetzte Zuchtwahl und Verbesserung der ausgewählten Zuchtzeihen.

Die Auswahl der Kolben soll draußen auf dem Felde vorgenommen werden. Früh im Herbst, kurz vor der Erntezeit, soll der Bauer durch seine Felder gehen und die besten Stauden zeichnen. Breite des Blattes, die auf ein reiches Blattwerk als Quelle der organischen Bestandteile des Kornes hinweist, Kolben an Stielen getragen und andere wichtige Eigenschaften sollen bei der Auslese ausschlaggebend sein. Bei der Ernte werden die Kolben der gezeichneten Pflanzen für die weitere Auslese gesondert gesammelt.

Da es unmöglich ist, den Wert der Nachkommenschaft nach der Beschaffenheit der Elternpflanze vorher zu bestimmen, ist es wünschenswert, im Felde möglichst viele Typen zu sammeln. Der Wert der Nachkommenschaft kann erst im folgenden Jahre bestimmt werden, und je umfangreicher die Auslese war, um so größer sind die Aussichten auf den endgültigen Erfolg. Meist wird die Feldauswahl einige Jahre hindurch wiederholt.

Die Auslese beim Welschkorn ist im Vergleich mit der Auslese bei anderen Getreidearten sehr leicht. Die verschiedenen Merkmale an Stengeln und Blättern, an Stielen, Kolben und Körnern sind leicht zu erkennen. Jeder Bauer kann sich die hierfür nötigen Kenntnisse erwerben. Nur wenige Tage Arbeit in einer Jahreszeit sichert große Vorteile, ohne nennenswerte Kosten zu verursachen. Den größten Vorteil werden natürlich die haben, die dieser Arbeit die größte Aufmerksamkeit schenken.

Die Feldauslese ist nur die vorbereitende Arbeit. Die eigentliche Auslese wird erst beim Vergleichen der Nachkommenschaft der ausgewählten Kolben vorgenommen.

Jedliche Auslese muß sich auf Leistung gründen, da das Arbeitsziel eine Verbesserung der erblichen Eigenschaften ist. Mancher Kolben, der sonstigen Forderungen entspricht, muß verworfen werden, weil ihm die Fähigkeit fehlt, diese Eigenschaften auf seine Nachkommenschaft zu übertragen. Vielfach hat man erfahren, daß von 2 in allen Beziehungen ähnlichen Kolben eine Generation einen sehr unterschiedlichen Ernteertrag liefert.

Die Neigung, unfruchtbare Stengel zu bringen, kann nicht nach dem ausgelesenen Kolben beurteilt werden, aber sie kann bei der aus seinem Korn gezogenen Generation zutage treten. Viele andere Beispiele können gebracht werden, die zum gleichen Schluß führen, daß nämlich die erblichen Eigenschaften eines Kolbens besondere Forschung fordern. Diese Forschung besteht in gesondertem Anbau und genauen vergleichenden Versuchen mit der Generation, die aus seinen Körnern gezogen wird.

Der vergleichende Anbau der Nachkommenschaft aus den auf dem Felde ausgewählten Kolben wird auf besonderen Flächen vorgenommen, die meist Zuchtfelder heißen. Jeder Maisbauer sollte sich solch ein Zuchtfeld anlegen. Hier werden die Körner jedes Kolbens, nach Gruppen geordnet, gesät, so daß die verschiedenen Gruppen leicht miteinander verglichen werden können. Die beste Saadmethode ist dabei die Reihensaar. Die Körner des einen Kolbens werden in eine Reihe für sich gesät; in die zweite Reihe kommt die Nachkommenschaft eines zweiten Kolbens usw. Auf diese Weise bildet der Vergleich der Reihen die Grundlage für die Beurteilung des Mutterkolbens.

Ein Zuchtfeld umfaßt meist 100 Reihen; jede Reihe stammt von nur einem Mutterkolben ab; in jeder Reihe stehen ungefähr 100 Pflanzstellen, jede mit 3 Saatkörnern besetzt. Bei der Ernte wird jede Reihe für sich eingesammelt. Das Gesamtge-

wicht der Kolben ist der Hauptvergleichsfaktor, da die Ertragssteigerung das wichtigste Ziel aller Zucht ist.

Die besten Kolben des Zuchtblocks werden in zwei Gruppen geteilt: die beste wird für das nächstjährige Zuchtfeld bestimmt und die andere für die Ausdehnung des Feldanbaues verwendet. Auf diese Weise wird gut ausgelesenes Saatgut für den alljährlichen Hauptfeldanbau von dem Zuchtfeld gewonnen.

Bei der Auswahl der Saatkolben kommen folgende Regeln in Betracht: die Kornzeilen müssen gerade sein und gleichmäßig verlaufen; ihre Zahl muß in der ganzen Kolbenausdehnung die gleiche sein; Ansatz und Spitze des Kolbens sollen so gleichmäßig wie möglich sein; die Zeilen sollen dicht

aneinander schließen und keine Zwischenfurchen lassen; die Ecken sollen gerade sein, damit sie den zur Verfügung stehenden Raum möglichst vollständig ausfüllen; die Spindel muß von gleicher Farbe wie die Körner sein. Die Keimfähigkeit des Kornes muß gut geprüft werden. Es ist eine einfache Prüfung, aber sie ist von höchster Bedeutung und sollte in keiner Bauernwirtschaft fehlen. Auch dieses Jahr liefert uns einen klaren Beweis davon, wie wichtig diese Prüfung ist. Unbekannt ist, daß die meisten Maisfelder noch schwarz oder verunkrautet daliegen, weil der Same nicht aufging, was meistens auf seine schlechte Keimfähigkeit zurückzuführen ist. Arbeit und Kapital ist also verloren, weil der Same nicht auf seine Keimfähigkeit geprüft wurde.

Das menno-holländische Milchvieh.

Von W. Remesow, Kontrollassistent.

Es gibt noch Leute, die glauben, daß das holländische Vieh der Mennoniten als veredeltes, reinblütiges Vieh recht verwöhnt sei und alle guten Gaben der Natur bei „kulturellen Wirten“ genieße, weshalb es unter etwas ungünstigeren Verhältnissen leicht empfänglich für die Tuberkulose sei und besonders wohlingerichtete Stallungen, eine üppige Weide und eine außergewöhnliche Haltung und Pflege beanspruche.

Solche Ansichten sind aber falsch und werden meist von Personen vertreten, die das Transwolgagebiet überhaupt und noch viel weniger den Rayon kennen, wo sich die Mennonitenkolonien befinden.

Die 50-jährige Arbeit der Mennoniten in Betreff der Verbesserung ihres Milchviehs muß sich selbstverständlich in der Quantität und Qualität der Produkte dieses Viehs widerspiegeln.

Die Weiden, auf die das Vieh zur Sommerzeit getrieben wird, unterscheiden sich wenig, auch wenn sie, wie das mitunter vorkommt, zehn- bis fünfzehnjährige Korntrespelfelder darstellen, von den Weiden bei den deutschen und russischen Dörfern; ein Unterschied besteht nur hinsichtlich der Entfernung der Weideplätze von den Dörfern: bei den Mennoniten sind die Weideplätze im Gegensatz zu den Weideplätzen der umliegenden Bevölkerung näher bei den Wirtschaften gelegen.

Im Sommer wird nur von einigen wenigen Viehbesitzern konzentriertes Beifutter verabreicht.

Nur einige wenige Viehbesitzer säen Korntrespe und Sorgo speziell zu Weidezwecken, und nur eine einzige Wirtschaft, die des Bürgers Warkentan A. E., hielt ihre Kühe angepflügt auf einem für Weidezwecke bestellten Sorgofeld.

Wenn das holländische Vieh der Mennoniten hinsichtlich der Entfernung der Weideplätze einen unbedeutenden Vorzug genießt, so nimmt es hinsichtlich der Wasserversorgung eine der schlechtesten Lagen in der ganzen Wolgadeutschen Republik ein. Auf dem ganzen Territorium, das von den Mennoniten bewohnt ist, findet sich kein einziger Teich, kein einziger Bach, geschweige denn ein Fluß vor, und das Wasser zum Tränken des Viehs wird aus Brunnen gezogen, die bis 30 Faden tief sind, wie zum Beispiel in Hohendorf und Lysanderhöb.

Die Haltung des Viehs im Winter ist bei den Mennoniten nur insofern besser als bei der umliegenden deutschen und russischen Bevölkerung, als das Vieh in halbdunklen, nur wenig beleuchteten Ställen gehalten wird. Beläufig gesagt, die Wände und die Decke des Stalles werden sehr selten, bei manchen Wirten gar nicht gereinigt, wie auch keine Desinfektion vorgenommen wird. Gemistet werden die Ställe zweimal am Tage; das Vieh selbst aber wird bei den meisten Wirten alltäglich gereinigt, bei manchen sogar, angeblich zu bequemerer Reinigung, geschoren, und dennoch findet man auf der Haut der Tiere zuweilen eine bis 2 Zenti-

meter dicke Schmutzschicht. Einige wenige Wirte nur lassen ihrem Vieh die gehörige Pflege angedeihen.

Das beste Halmfutter wird bei den Mennoniten ebenfalls nicht den Rühen, sondern dem Pferde gefüttert. Konzentriertes Futter wird unseres Erachtens in ungenügender Menge und bei den meisten Wirten auch nicht regelrecht verabreicht. Saftfutter kommt auch wenig oder gar keins in Anwendung. Nur einige Wirte bauen Kürbisse zu Saftfutter an und führen versuchsweise Silos ein.

Aus dem Obengesagten wollen wir aber keineswegs die Schlußfolgerung ziehen, daß das Milchvieh der Mennoniten für unsere Verhältnisse durchaus tauglich sei und ohne alles weitere unter der übrigen deutschen und russischen Bevölkerung verbreitet werden könne; denn bei der immerhin noch schlechteren Haltung des Viehs seitens der umwohnenden deutschen und russischen Kolonisten ginge das mennonitische Vieh wie auch jede andere Kulturrasse bald zugrunde.

Das Milchvieh der Mennoniten unterscheidet sich infolge des Einflusses der klimatischen Verhältnisse und der fast ausschließlichen Trockenfütterung von dem reinrassigen holländischen Vieh in Holland selbst sowie in Ostpreußen und anderen westlichen Ländern hinsichtlich seiner Milchergiebigkeit und des Fettgehalts seiner Milch und ähnelt eher dem holländischen Vieh in einigen Staaten von Nordamerika.

Der Oekonomist W. Sjurjukin, der den Köppentaler Rayon in den Jahren 1921—1922 erforschte, kam hinsichtlich des Milchviehs der Mennoniten zu folgenden Schlüssen: „Ihre Rühe weisen wesentliche Unterschiede von den Rühen der echten holländischen Rasse auf. Bei einigen von ihnen ist eine viel größere körperliche Ebenmäßigkeit zu beobachten, und der hintere Teil des Körpers ist nicht auf Kosten des vorderen entwickelt, wie das bei der echten Holländerin der Fall ist. In dieser Hinsicht haben die Mennoniten in ihrer „Holländerin“ das Ideal, das sie sich gestellt hatten, erreicht, nämlich das Ideal, eine Kuh mit ebenmäßigem Körperbau, mit einer tiefen und geräumigen Brust für die Lungen zu besigen. In der Färbung ist nur eine verhältnismäßig schwache Buntheit zu vermerken, wobei ich mich aber nicht zu urteilen unterfange, ob die schwache Buntheit der „Holländerin“ der Köppentaler Mennoniten im Vergleich mit der Buntheit der echten Holländerin ein ernstzunehmender Mangel oder ein nicht so wesentliches und wichtiges Merkmal für die Standfestigkeit der

Rasse und ihre wirtschaftliche Vorteilhaftigkeit ist“ *).

Der Agronom D. Zelpatjewski gelangte bei seiner Erforschung des Milchviehs der Mennoniten zu folgendem Schluß: „Das holländische Vieh der Mennoniten besitzt alle typischen Eigenschaften der holländischen Rasse, jedoch mit einiger Abweichung nach der Seite eines etwas tieferen Kulturstandes, der durch weniger ausgeprägte Merkmale der Milchergiebigkeit, durch geringere Breite, Tiefe und Länge (zu der Höhe des Widerrists), durch das abfallende Kreuz, durch näherstehende Sprungglieder u. a. m. zum Ausdruck kommt**).“

Die Schlußfolgerungen W. Sjurjukins und D. Zelpatjewskis widersprechen einander anscheinend, entsprechen aber doch der Wirklichkeit, da der erste seine Schlußfolgerungen nach der ganzen Herde, der zweite aber nur nach einer beschränkten Anzahl von Messungen der typischen Rühle in einem Alter von über 5 Jahren zieht.

Nach unseren Messungen, die wir an 500 Rühen ausführten, wobei wir sie dem Alter nach in 2 Gruppen — die erste von 2 bis 5 Jahre, die zweite von über 5 Jahren — und nach Kategorien (I., II., III.) in 3 Gruppen einteilten, gelangten wir zu folgendem Ergebnis: die Massmessungen bestätigten zum Teil die Schlußfolgerungen W. Sjurjukins; einige Messungen von Rühen der ersten Kategorie und über 5 Jahre alt charakterisierten die menno-holländische Kuh als eine reinblütige Holländerin.

Bei unseren Ermittlungen fanden wir folgendes: 1. die Merkmale der Milchergiebigkeit sind bei dem menno-holländischen Milchvieh schwächer ausgedrückt als bei dem reinblütigen holländischen, 2. die Brust des ersteren ist eng, 3. der Hinterteil ist hinlänglich entwickelt, 4. die Tiefe der Brust ist eine mittelmäßige und bildet 52,5 Prozent der Höhe des Widerrists. Die mennonitische Milchviehart ist unbedingt als standfest anzusehen, da die durchschnittlichen Ergebnisse verschiedener Forscher nur unbedeutende Unterschiede aufweisen.

Das durchschnittliche Lebendgewicht der Mennonitenkühe betrug nach unseren Feststellungen im Frühjahr 1925 31 Pud 26 Pfund, im Herbst desselben Jahres 31 Pud 28 Pfund, wobei über 30 Prozent einer Herde von 300 Stück ein Lebendgewicht von über 35 Pud aufwiesen.

*) ЗЮРЮКИН В. Е. МЕННОНИТЫ КЕППЕНТАЛЬСКОГО РАЙОНА. Стр. 102—103.

***) ЕЛЬПАТЬЕВСКИЙ Д. В. МЕННО-ГОЛЛАНДСКИЙ СКОТ. Стр. 53—54.

Tabelle Nr. 1

Messungen des Milchviehs der Mennoniten des Röpntaler Rayons im Vergleich mit den Messungen von reinblütigem holländischen Vieh.

Die Körnerteile und die Art des Ausmaßes	Nach Plemb ¹⁾	Nach Hoff- mann ²⁾	Nach Wer- ner ³⁾ (leicht- te Abart)	Nach Wer- ner ³⁾ (schwe- re Abart)	Nach Selj- patjewski ⁴⁾	Nach Sa- warin ⁵⁾	Nach Re- mesow
Höhe des Widerrists	133	127,8	126,5	133	130	132,8	131 \
" " Kreuzes	133	—	128,5	136	135	136,3	132,3
Die schiefe Länge des Rumpfes	166	155,2	158	170	157,5	159,5	158,3
Die Tiefe der Brust	—	66,9	73,5	75	68,5	—	72,8
Die Breite hinter den Schulterbeinen	—	43,2	—	—	40,3	—	42,2
Die Breite an den Hüftknochen	56	50,9	52	55,7	51,4	53,5	54,1
Die Ausdehnung der Brust	149	—	180	192	182,9	189	188,5
Die Länge des Hinterteils	55	—	46,5	—	52,0	—	51,9
Die Länge des Kopfes	—	—	—	49	48,3	—	50,3

Tabelle Nr. 2.

Lebendgewicht der im Herbst 1925 kontrollierten Kühe bei den Mennoniten des Röpntaler Rayons.

Anzahl der Kühe von verschiedenem Lebendgewicht und ihr Prozentverhältnis zur Gesamtzahl									
Lebendgewicht bis 30 Pud		Lebendgewicht von 30 bis 35 Pud		Lebendgewicht von 35 bis 40 Pud		Lebendgewicht von über 40 Pud		Zusammen	
Anzahl	In Prozent zur Gesamtzahl	Anzahl	In Prozent zur Gesamtzahl	Anzahl	In Prozent zur Gesamtzahl	Anzahl	In Prozent zur Gesamtzahl	Anzahl	Prozent
78	26,0	130	43,34	70	23,33	22	7,33	300	100

Den Bruchteil von Blut der holländischen Rasse, den das menno-holländische Milchvieh besitzt, zu bestimmen, ist schwer, da erst seit dem Jahre 1916 Rassebücher bei den Mennoniten ein-

geführt sind und die meisten Kühe, die seit dem Jahre 1878 verbessert werden, als Halbblütler eingetragen sind. Tiere, die ³¹/₃₂ Vollblut aufweisen, können zu der Gruppe der reinblütigen gezählt werden.

Tabelle Nr. 3.

Prozentverhältnis der Mennonitenkühe nach dem Bruchteil des ihnen innewohnenden Bluts der holländischen Milchviehrasse.

Nach der Forschung	Rein- blütig	³¹ / ₃₂ Blut	¹⁵ / ₁₆ Blut	⁷ / ₈ Blut	³ / ₄ Blut	Halbalut	Zahl der untersuch- ten Kühe	In welchem Jahre	
D. Seljpatjewski	6,2 ‰	—	8,5 ‰	11,6 ‰	32,2 ‰	41,5 ‰	123	1923	
W. Remesow	15,02 ‰	8,16 ‰	14,17 ‰	18,8 ‰	31,33 ‰	12,44 ‰	247	1926	
	23,18 ‰								

¹⁾ Plemb. Typen und Arten von landwirtschaftlichem Vieh. — ²⁾ Hoffmann. Der Durchschnitt für 822 Kühe in Kurland und Lifland. — ³⁾ Werner. Das holländische Vieh der Akademie in Boppelsdorf. — ⁴⁾ Seljpatjewski. Das menno-holländische Vieh. — ⁵⁾ Sawarin. Das holländische und schwyzer Milchvieh.

Die Einrichtung der Schweineställe.

Von J. Koll, Agronom.

Es hätte wenig Erfolg, wenn wir unsere Schweine gut fütterten, bevor wir erst einen guten, warmen Stall für sie eingerichtet hätten. Wir wären einem Manne zu vergleichen, der ein Haus heizen will, in dem keine Fenster und Türen sind. So wie in einem solchen Hause das Heizmaterial zwecklos verbrennt, so hat auch die Fütterung keinen Zweck, wenn sie nicht in normal eingerichteten Ställen vorgenommen wird.

Was verstehen wir unter normal eingerichteten Schweineställen? Bei der Herstellung eines Schweinestalles muß vor allem die hygienische Seite, die Eigenheiten der Schweine, sowie auch der wirtschaftliche Zweck berücksichtigt werden.

Beim Anlegen eines Schweinestalles wählt man einen trockenen, erhöhten Platz. Sehr wichtig ist, daß sich auf diesem Platz keine Ratten und Mäuse befinden; denn die Schweine fressen die krepiereten Ratten und Mäuse und werden von der sogenannten Trichinenkrankheit angesteckt, die, wenn das Schweinefleisch ungekocht gegessen wird, sich auch dem Menschen übergibt. Auch darf der Schweinestall nicht an Aborten und dergl. angelegt werden, da die Schweine die menschlichen Exkremente fressen und sich sehr häufig mit der bekannten Finnenkrankheit anstecken.

Als Baumaterial bei der Herstellung eines Schweinestalles können verschiedene Materialien verwendet werden, wie Bausteine, Holz und dergl. *) Die besten Schweineställe sind die steinernen.

Das wichtigste am Schweinestall ist der Fußboden, der keine Flüssigkeiten durchlassen darf, da die Schweine besonders viele flüssige Exkremente ausscheiden; darum macht man den Fußboden am besten aus Beton, Zement, Asphalt oder aus eichenen Brettern. Damit die Flüssigkeit ablaufen kann, muß der Boden eine kleine Abneigung und am Ende einen Abführungskanal haben. Der Korridor in der Mitte des Stalles muß zementiert sein. Die Abführungskanälchen dürfen sich nicht verstopfen,

*) Wenn der Fußboden aus Zement oder dergl. gemacht wird, so muß man doch eine Ecke mit Holz auslegen, damit die Schweine einen warmen Platz haben zum Ruhen und sich nicht erkälten. Im Winter muß reichlich Stroh gestreut werden, das mehrmals gewechselt werden muß. Der Fußboden kann auch aus gebrannten Steinen gemacht werden, nur müssen die Steine auf die Seite gestellt und auf Sand gelegt werden. Die Steine werden mit Lehm und Kalk verbunden.

weshalb sie von Zeit zu Zeit mit Wasser durchgewaschen und beständig beobachtet werden müssen. Die Abführungskanälchen münden in eine runde auszementierte Grube ein. Die flüssigen Exkremente können als Dünger im Obst- und Gemüsegarten verwendet werden.

Die Höhe der Wände darf nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Arschin sein. Damit der Schweinestall genügend Sülle und reine Luft hat, müssen genügend Fenster und Ventilationsröhren vorhanden sein.

Die Höhe der Fenster muß $1\frac{1}{4}$ Arschin, die Breite $1\frac{1}{2}$ Arschin, der Abstand eines Fensters vom anderen 2 Arschin betragen.

Die Ventilationsröhren müssen über dem Korridor angebracht sein. Sie müssen quadratförmig und ein wenig enger nach oben sein. Unten müssen sie $1\frac{1}{4}$ Arschin, oben nur 1 Arschin breit sein. Unten muß ein Schieber sein, damit die Röhren nach Notwendigkeit auf und zugemacht werden können. Auch je 40 Schweine braucht man eine Ventilationsröhre.

Die Fenster macht man so, daß sie leicht herausgenommen werden können.

Die Decke des Stalles wird auf folgende Weise gemacht: man legt erst eine Bretterdecke und überschmiert diese 2—3 Werschof dick mit Lehm, der mit Spreu vermengt ist. Wenn der Lehm getrocknet ist, dann übergießt man die Lehmdecke mit Kalklösung, der Sand beigemengt ist. Das Dach stellt man am besten aus Dachpfannen, Blech oder Holz her.

Die Schweineställe werden gewöhnlich breit gemacht, und zwar so: in der Mitte geht ein Korridor hindurch und von beiden Seiten sind die Abteilungen für die Schweine.

Am praktischsten wird ein Schweinestall folgendermaßen eingerichtet: von außen 16 Arschin breit, von innen 14 Arschin, in der Mitte ein Korridor 3 Arschin breit, auf beiden Seiten die Abteilungen, wobei jede Abteilung in der Breite mit dem Trog $5\frac{1}{2}$ Arschin einnimmt. Der Trog nimmt eine halbe Arschin ein, so daß die Größe der Abteilung nur 5 Arschin beträgt.

Jedes erwachsene Schwein hat 5 Quadrat-Arschin nötig. Jede Abteilung muß (dem Korridor längs) 5 Arschin lang, also 25 Quadrat-Arschin groß sein. An der Seite, die am Korridor liegt,

nimmt der Trog 4 Arschin und das Türchen 1 Arschin ein.

In solch einer Abteilung, kann man 5 erwachsene Schweine oder 2 Mutterschweine mit 20 Ferkeln halten.

Die Schweine bringt man gruppenweise zusammen, weil sie so besser fressen.

Die Tröge am Schweinestall müssen am Korridor herausstehen und mit einem Deckel versehen sein, den man nach außen und auch nach innen zumachen kann.

Die Form der Tröge darf nicht eckig sein, damit keine Ueberleibsel in den Ecken zurückbleiben.

Die Tröge müssen vor jeder Fütterung gereinigt und öfter mit Kalklösung oder heißem Wasser gewaschen werden.

Zwei-dreimal wöchentlich muß der Fußboden mit Kalklösung gewaschen werden.

Die Temperatur darf nicht höher als 8—10° C steigen, was leicht durch die Ventilationsröhre zu erreichen ist.

Die Viehausstellung zu Krasny-Rut

am 23. — 24. Juni d. J.

Von B. Kemesow, Kontrollassistent.

Trotzdem diese Ausstellung die erste in dem Ranton Krasny-Rut war, hatte sie doch guten Erfolg. Und dieser Erfolg kann nicht allein der Propaganda des örtlichen agronomischen Personals und der regen Teilnahme der gesellschaftlichen Arbeiter an der Organisation der Ausstellung zugeschrieben werden: er ist zum großen Teil auch dem Umstande beizumessen, daß unsere Bevölkerung für solche Maßnahmen immer mehr Verständnis befundet.

Die Ausstellung war mit 345 Stück Vieh, und zwar 127 Pferden (36,7 Proz.), 201 Milchkuh (58,2 Proz.), 14 Schweinen (4,3 Proz.), 3 Schafhämmeln (0,8 Proz.) und 5 Paar Hühner besetzt.

Das auf der Ausstellung vorhanden gewesene Großhornvieh war zum größten Teil durch die eine

oder andere Kulturrasse verbessert, und nur ein unbedeutendes Prozent gehörte der örtlichen Landrasse an. Durch die Simmentaler Rasse verbessertes Vieh war am meisten ausgestellt, und zwar 91 Stück; dann folgte das durch die holländische Rasse verbesserte Vieh, von dem 63 Stück (31,3 Proz.) ausgestellt waren, sodann 19 Stück (9,5 Proz.) durch die Schwyzer Rasse veredeltes Vieh; die örtliche Landrasse war mit 27 Stück (13,4 Proz.) vertreten.

Die Pferde waren nicht nur der Rasse, sondern auch der Zahl nach schwach vertreten.

Die Schweine gehörten alle zur weißen englischen Yorkshirer Rasse, die das Bacon liefert.

Die ausgestellten Tiere wurden nach 3 Kategorien abgeschätzt, und zwar:

Hengste . . .	der 1. Kateg.	—	der 2. Kateg.	3,	der 3. Kateg.	18,	brack.	26,
Stuten . . .	1,	"	—	"	2,	"	1,	"
Ochsen . . .	1,	"	—	"	2,	"	11,	"
Kühe . . .	1,	"	3	"	2,	"	15,	"
Schweine . . .	1,	"	3	"	2,	"	3,	"
Schafe . . .	1,	"	—	"	2,	"	—,	"
Hühner (Paar)	"	1,	"	—	"	2,	"	1,
							11,	"
							3,	"
							18,	"
							90,	"
							7,	"
							1,	"
							1,	"
							1,	"

Von der sämtlichen Zahl der Ochsen im Ranton — 86 Stück — waren 40 Stück (46,5 Proz.) vertreten. 3 von ihnen gehörten zur örtlichen Landrasse und wurden ausnahmslos brackiert; zur Schwyzer Rasse gehörten 2, die beide zur 3. Kategorie gezählt wurden; zur Simmentaler Rasse gehörten 15, von denen 5 zur 2., 3 zur 3. gezählt und 7 brackiert wurden; die holländische Rasse war durch 20 Tiere vertreten, von denen mit Ausnahme eines brackierten Ochsen 6 zur 2. und 13

zur 3. Kategorie gezählt wurden. Somit gehörten 50 Proz. der Ochsen zur holländischen Rasse, 37,5 zur Simmentaler, 5 Proz. zur Schwyzer Rasse und 7,5 Proz. zur örtlichen Landrasse.

Wie an den andern Viehausstellungen können wir auch an der zu Krasny-Rut sehen, daß wir bei dem Uebergang von der ausschließlichen Getreidewirtschaft zur gemischten Wirtschaft, zur Getreide- und Viehwirtschaft, bereits einen guten Schritt vorwärts gemacht haben.

Beiträge zur Geschichte des Schulwesens im alten Katharinenstadt.

Von J. E.

Ein sympathisches Beginnen von G. Fischer, dem späteren Geschlecht ein Bild von dem Schulwesen im alten Katharinenstadt als literarisches Vermächtnis zurückzulassen! Und wenn er aus jeder wichtigen Periode im Werdegang unseres Schulwesens auch nur einen Teil der von ihm festgestellten 65 Schulen schildert, so hat er schon dadurch ein Stück Geschichte unseres allgemeinen Kolonial-Schulwesens geschrieben, wiewohl auch seine trockene Erzählung der früheren Schulen Katharinenstadts mit den überaus wichtigen Angaben der chronologischen Daten schon ein beredtes Stück Geschichte ist für den, der mit historischem Sinn der Sprache zu lauschen versteht, die Fischers geliefertes statistisches Material zu uns redet.

Wenn hier ein Wunsch ausgesprochen werden darf, so sei es dieser, daß bei der beabsichtigten „Beschreibung der Schulen“, wie er sagt, die Person des Lehrers nicht zu kurz komme, wobei anzugeben sei, woher der Mann gekommen, welchen Bildungsgrad er besessen, welche Schule er also selber besucht hatte und welcher Art seine Lehrweise war.

Denn weil jene alten Lehrer (ich meine da in erster Linie die der Privatschulen) zu ihrer Zeit durch kein offizielles Programm, durch keine vorgeschriebene Unterrichtsmethode eingeengt waren, sondern weil sie selber allein oder in Gesellschaft mit der betreffenden Schulgesellschaft das Schulprogramm entsprechend den Bedürfnissen der Zeit aufstellten und dann nach eigenem und freiem Können in den Lehrfächern Unterricht erteilten, so gilt von jenen alten Lehrern wohl mit vollem Recht das Wort: „Die Schule, das bin ich.“

Doch wollen wir beim Beginn eines guten Werkes einander nicht nur Lob zollen, aufmuntern und unsere Wünsche laut werden lassen, sondern wir wollen einander auch fördern durch Bei- und Mithilfe am Werk. Dann braucht die Arbeit durch Mangel an Bausteinen nicht öfters zu stocken und auf spätere Zeiten verschoben zu werden, wie Fischer bedauerlicherweise erklären muß. Darum sollen meinerseits hiemit einige Bausteine zu seinem beabsichtigten löblichen Werk in der Form von Korrekturen und Beiträgen geliefert werden.

1. In Bezug auf die reformierte Kirchenschule in Katharinenstadt.

G. Fischer setzt das Bestehen dieser Schule von 1766 bis 1807 an. Die mir zu Gebote stehenden Daten besagen aber etwas anderes: Vor 1807 gab es keine reformierte Schule in Katharinenstadt. Erst nach 1907, etwa im folgenden Jahre 1808, wurde eine solche ins Leben gerufen durch den am 10. Oktober 1807 in Katharinenstadt aus Baden eingetroffenen neuen Pastor der kleinen reformierten Gemeinde in Katharinenstadt und der zerstreut in den lutherischen Gemeinden am Karaman lebenden Reformierten. Johann Huber hieß der neue junge Pastor, gestorben 1858 als Moskauer General-Superintendent. Huber schrieb in den ersten Jahren seines Hierseins an der Wolga ausführliche Briefe über das kirchliche Leben in unseren Kolonien an seine Freunde im Auslande, die dort im Druck erschienen. Auf diese Weise sind sie uns erhalten geblieben. In diesen Briefen schildert er auch die damaligen kolonialen Schulzustände im allgemeinen und die in Katharinenstadt im besonderen.

Bei seinem Einzug in Katharinenstadt fand Huber weder ein reformiertes Schulhaus noch einen Schulmeister vor. Die wenigen reformierten Familien in Nord-Katharinenstadt waren nicht imstande, das Gehalt eines Schulmeisters aufzubringen; sie schickten ihre Kinder in die lutherische Schule. Die Folgen blieben nicht aus. Auch in manchen seiner 40 Tochtergemeinden in den Kolonien am Karaman schlossen sich die Kinder, bald auch die Eltern, der lutherischen Kirche an, wobei auch die Berechnung mitspielte, daß man bei der Umlage weniger zu zahlen hatte. So büßte Huber sogleich in den ersten Jahren 30 Familien ein. Er legte nun alsbald Hand an und fand einen Schulmeister für 80 Rbl. Gehalt. Das war nun freilich seinem lutherischen Amtsbruder Buč nicht recht. „Ei, ei,“ hieß es, „wie weit es schon mit der Einigkeit gekommen ist! Bisher waren wir so einig, und so lang Katharinenstadt steht, gingen die unsern und die Reformierten in eine Schule. Auch ist ihr Schulmeister ein Stillin-

gianer. Ja, aber was hat er Lohn? Die Gemeinde der Reformierten ist zu schwach; wir Lutheraner können kaum selbst einen erhalten und sind mehr als noch einmal so stark.“ Doch Huber ging bei seinen Gemeindegliedern um und hatte in kurzer Zeit weit mehr als die Hälfte des ausbedungenen Gehaltes für den Schulmeister beisammen.

Aus diesen verbürgten Nachrichten geht hervor 1. daß außer der hier nicht in Erwähnung gebrachten katholischen Kirchenschule in Katharinenstadt nur noch eine lutherische Kirchenschule vor dem Jahre 1807 vorhanden war, und 2. daß wohl erst frühestens im Herbst 1808 auch eine reformierte Kirchenschule daselbst eröffnet worden ist. Dieser drei Schulen in Katharinenstadt tut denn auch der Kasaner Professor Erdmann Erwähnung in seiner „Vorstellung vom 10. Oktober 1815 an die Schulkommität in Kasan“ betreffs notwendiger Hebung unseres tieffstehenden kolonialen Schulwesens. Doch als ausgesprochen konfessionell reformierte Schule existierte die Hubersche Schule nur bis zum Jahre 1820. In diesem Jahre fand durch die Bemühungen des bekannten Feßler, Superintendenten des 1819 ins Leben gerufenen Saratowschen Evangeli-

schen Konsistoriums, nach dem Beispiel der preussischen Union von 1817 auch in den evangelischen Wolgakolonien solch eine brüderliche Einigung (Union) der lutherischen und reformierten Konfessionsgenossen statt, jedoch ohne daß sie ihre konfessionellen Unterschiede damit aufgegeben hätten: lutherisches und reformiertes Kirchen- und Schulwesen wurden also miteinander verschmolzen, und Pastoren und Schulmeister, ob lutherisch oder reformiert, bedienten von nun an beiderlei Glaubensgenossen. Infolge dieser Union zerfiel Katharinenstadt mit Anschluß der nächstgelegenen evangelischen Kolonien in zwei Kirchspiele: das Nord-Katharinenstädtische und das Süd-Katharinenstädtische. Nord-Katharinenstadt erhielt Pfarrhaus und Schule der bisherigen reformierten Gemeinde, Süd-Katharinenstadt Pfarrhaus und Schule der bisherigen lutherischen Gemeinde. Beide Schulen existierten noch 1859: damals zählte die Nord-Katharinenstädtische Kirchenschule 326 Schulkinder, 2 Lehrer mit eigenem Lokal, die Süd-Katharinenstädtische Kirchenschule 253 Schulkinder, 2 Lehrer ebenfalls mit eigenem Lokal. Wann aber in der Folgezeit beide Schulen miteinander verschmolzen worden sind, ist mir unbekannt.

2. In bezug auf die Privatschule des Martin Ullmann (1823—1852).

Zu bemerken habe ich in Bezug auf dieselbe wohl nichts; aber ich kann nicht umhin, die Frage zu stellen, ob dies der Zeit nach die erste Privatschule in Katharinenstadt gewesen sei.

Wohl haben wir vorhin in Pastor Bucks Munde vernommen, daß man sich evangelischerseits bis zum Jahre 1807 nur mit der einen lutherischen Kirchenschule in Katharinenstadt begnügt habe; wohl spricht Prof. Erdmann nur von den drei Kirchenschulen um 1815 in Katharinenstadt, — so daß also bis zum Jahre 1815 scheinbar noch keine Privatschulen vorhanden gewesen sind. Und doch möchte man nicht gerne glauben, daß ein gewisser Teil der Einwohnerschaft Katharinenstadts sich wirklich bis zum Jahre 1823 d. h. bis zur Eröffnung der Ullmannschen Privatschule mit den bescheidenen Kenntnissen begnügt haben sollte, wie sie von den vorhandenen Kirchenschulen geboten wurden, auch wenn deren Schulmeister noch so tüchtig gewesen wären. Man wird nämlich auf diese Gedankengänge geführt, wenn man Professor Ljubomirows Werkchen: „Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolo-

nien usw. im Jahre 1791“ aufmerksam durchstudiert. Da liest man mit Staunen, welch hervorragende Stelle in wirtschaftlicher Beziehung Katharinenstadt schon 1790 unter den übrigen Kolonien eingenommen hat: „Um das Jahr 1790“, so lesen wir da, „entstand an der Wolga ein großer Verteilungs- und Handelspunkt der Kolonien. Dieser Handelspunkt war Katharinenstadt. Dank seiner günstigen Lage an der Wolga hatte diese Kolonie bequeme und gute Handelsbeziehungen mit den Außenmärkten; daher kamen auf 157 Familien 40 Kaufläden. Hier waren in großer Auswahl die verschiedensten Waren vorrätig: Seidenstoffe, Rattune, Halbkattune, gemusterte Stoffe, Tee, Zucker, Kaffee und wahrscheinlich noch viele andere unter den Kolonisten gangbare und nicht minder teure Waren“. Und an anderer Stelle: „Die Kolonien des Wolker Bezirks lebten mehr von den Erzeugnissen der Landwirtschaft. Von 25 Kolonien des Wolker Bezirkes kommt nur die Kolonie Katharinenstadt als großer Handels- und Industriepunkt in Betracht.“

(Schluß folgt.)



Kooperation.

Die Arbeit der Konsumkooperation der Deutschen Wolgarepublik in der ersten Hälfte des Wirtschaftsjahres 1926—27.

Von N. Sulpatow.

Das verfllossene Halbjahr war für die Arbeit des Verbrauchsgenossenschaftswesens nicht ganz günstig, da die Nachfrage nach Fabrikwaren von Seiten der Bevölkerung nachgelassen hatte. Dies zog eine Verzögerung des Warenumsatzes nach sich und hatte unvermeidliche finanzielle Schwierigkeiten, sowohl im Konsumverband, als auch an Ort und Stelle, zur Folge.

Trotzdem weist unsere Arbeit in ihren Hauptzweigen günstige Ergebnisse auf, wie das aus folgenden Zahlen ersichtlich ist: Die Zahl der Anteilscheine besitzenden Mitglieder vermehrte sich um 6.086 Personen; das macht 13 v. H. der allgemeinen Zahl der Inhaber von Anteilscheinen aus. Die Zahl der kooperierten Frauen stieg von 8,8 Proz. bis auf 11,3 Proz. Die Zahl der kooperierten Wirtschaften vermehrte sich zum 1. April von 53,3 v. H. bis zu 56,4 v. H. Die verhältnismäßig geringe Vermehrung der kooperierten Wirtschaften ist auf die Vermehrung der Zahl der Wirtschaften in der Deutschen Republik im Zusammenhang mit der Volkszählung zurückzuführen.

Der Durchschnittsbeitrag vermehrte sich auf ein Mitglied von 3 Rbl. 68 Kop. bis zu 4 Rbl. 64 Kop., und die Zahl der Verbrauchsgenossenschaften wuchs von 204 bis zu 213 an.

Von dem Gewinn des verflossenen Abrechnungsjahres überführten die Genossenschaften zusammen mit dem Verband 45.972 Rbl. in den Fonds zur Kooperierung der Armen nach dem Plan des Verbands, der auf Grund der Angaben von Ort und Stelle aufgestellt worden war. Indem wir auf je eine Armenwirtschaft eine Unterstützung von 5 Rbl. auszahlen, kooperieren wir im laufenden Abrechnungsjahr 9.194 Wirtschaften. Laut bei uns vorliegenden Angaben hatte die Wolgarepublik zum 1. Oktober 1926 im ganzen 19.396 kooperierte Armenwirtschaften. Es bleiben also 10.202 solcher Wirtschaften unkooperiert.

Die Handelstätigkeit des Netzes (der Vereine) hat im Vergleich zu ihrer Lage am 1. Januar auch eine Reihe von Erfolgen aufzuweisen.

Zum 1. Oktober 1926 sind die Auslagen für Bedienung von 3,3 Proz. auf 3,1 Proz., die Zuschläge zum Ankaufspreis von 14,7 Proz. auf 13,1 Proz. und die allgemeinen Auslagen von 8,15 Proz. auf 6 Proz. gesunken.

Die Finanzlage des Netzes ist vollkommen gefestigt. Die eigenen Mittel machen im Verhältnis zu fremden, laut Bilanz zum 1. Dezember 1926, 1 : 0,66, zum 1. Januar 1 : 0,60 aus.

Die Aktivität der Mitglieder ist auch gestiegen. Das beweist die erfolgreich durchgeführte Umwahlkampagne.

Veruntreuungen und Verschwendungen tragen im Bereiche des Netzes keinen Massencharakter und sind im Abnehmen begriffen.

Bei der Bewertung der Arbeit des Verbandes für das verfllossene Halbjahr verdient die Durchführung der Vereinigung der Verbände zum 1. April d. J. beachtet zu werden; denn dank dieser Vereinigung ist die Möglichkeit geschaffen worden, mit größerem Erfolg alle Vorschriften der genossenschaftlichen Zentren und der Regierung betreffs der Herabsetzung der Preise, der Preisansetzungen und der Wohleinrichtung des Apparats durchzuführen.

Es muß vermerkt werden, daß wir bei der Vereinigung der Verbände einige Mängel und Verzögerungen, hauptsächlich in der Handelstätigkeit, zu verzeichnen hatten. Aber diese Mängel werden von uns rechtzeitig berücksichtigt und in kürzester Zeit aus dem Wege geräumt.

Trotz einer Reihe von Schwierigkeiten, die sich im Zusammenhang mit der Vereinigung der Verbände und zum Teil mit der ungünstigen Lage des Marktes ergaben, haben wir den Plan bezüglich des Warenverkaufs vollständig durchgeführt. Nach

dem Jahresplan waren in beiden Verbänden Warenkäufe für einen Umsatz von 8.400.000 Rbl. für das laufende Jahr vorgesehen. Im ersten Halbjahr erreicht der Umsatz schon 4.176.000 Rbl. Die Zuschläge zum Selbstkostenpreis bezifferten sich in beiden Verbänden zum 1. Oktober 1926 für Fabrikwaren auf 7,34 Proz.; zum 1. April wurden die Zuschläge bis zu 5,01 Proz. herabgesetzt.

In dem vom 4. Bevollmächtigtenkongreß bestätigten Jahresplan war ein Zuschlag von 5,25 Proz. festgesetzt. Die allgemeinen Auslagen sind von 4,13 v. H. zum 1. Oktober bis auf 4,04 v. H. zum 1. April herabgedrückt worden. Die geringe Verminderung der Auslagen läßt sich teilweise durch die Erhöhung der Pachtpreise für die Räumlichkeiten, die erhöhten Handelscheingebühren, die Vermehrung des Versicherungsprozentsatzes und den mit der Einberufung der Bevollmächtigtenversammlungen beider Verbände verbundenen Auslagen erklären.

Der Reingewinn von den Warenoperationen machte zum 1. Oktober 5 v. H. und zum 1. April 1,9 v. H. des Umsatzes aus. Eigene Mittel besitzt der vereinigte Verband zum 1. April d. J. 548.000 Rbl., und ihr Verhältnis zu den Anleihen (Krediten) ist durchaus günstig.

Die Ankaufsarbeit des Verbands wurde in diesem Jahre viel besser als im vorigen durchgeführt. Für das erste Halbjahr kauften wir für 225.000 Rbl. an, und zwar 78 Proz. für den Zentralen Konsumverband, das übrige für die Reichsbank.

Mit besonderem Erfolg geht gegenwärtig der Ankauf von Butter und Eiern vor sich. So haben wir, z. B., in 20 Tagen des Juni an die Adresse

des Zentralverbandes 10 Waggons Schmelzbutter verladen. Der Ankauf wird ausschließlich von den Vereinen ausgeführt.

Von den erwähnten Angaben ausgehend, kann man mit Sicherheit sagen, daß wir alle uns von der Regierung und der Partei auferlegten Weisungen erfüllen werden. Dies kann man daraus schließen, daß wir nach den Angaben zum 1. Mai eine Preisverminderung von 10,04 v. H. aufzuweisen haben, obzwar unsere Massenrundfahrten erst am 10. Mai begonnen wurden.

Gegenwärtig stehen die Verbrauchsgenossenschaften vor folgenden Aufgaben: im Verbandsmaßstabe nicht später als im Juli d. J. durchzusetzen, daß die Zuschlagsumme zum Umsatz bis auf 4 v. H. und die allgemeinen Auslagen bis auf 3,40 v. H. vermindert werden; 2. eine angestrebte Arbeit durchzuführen, um die weitere Rationalisierung des Apparats zu erstreben, hauptsächlich im Sinne der äußersten Verminderung und Vereinfachung der Abrechnung, der Vorstellung verschiedener Angaben und Rechenschaftsberichte, der Auswahl besser qualifizierter Arbeiter und der Rationalisierung der Lagerarbeit.

An Ort und Stelle muß erstrebt werden, im weiteren die angefangene Arbeit betreffs Herabsetzung der Preise mit demselben Erfolg durchzuführen; vor allem aber müssen Maßnahmen ergriffen werden, daß die Preisermäßigung im weiteren hauptsächlich auf Rechnung der Zuschlagelder und der allgemeinen Auslagen durchgeführt werde, um auf diese Weise das Defizit einiger Verbrauchsgenossenschaften abzustellen. Auch muß die Arbeit betreffs der Heranziehung der Massen zur aktiven Betätigung bei der Preisermäßigung verstärkt werden.

Das Wohnungsbaugenossenschaftswesen.

Von Georg Dummler.

Die Wohnung gehört zu den wichtigsten Bedürfnissen des Menschen.

Unsere Regierung hat die Wohnungsnot schon lange eingesehen und fördert das Wohnungsbauwesen, so viel sie nur kann.

Das Wohnungsbauwesen zerfällt in drei Genossenschaftsgattungen: die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft, die allgemein bürgerliche Wohnungsbaugenossenschaft und die Wohnungspachtgenossenschaft.

Das Normalstatut für jede einzelne Genossenschaftsgattung ist in dem Bulletin des Kommissariats für Innere Angelegenheiten der RSFSR Nr. 21, Jahrgang 1925, abgedruckt.

Nach diesen Satzungen hat jede Genossenschaftsgattung ihre besonderen Aufgaben und Ziele.

Unsere Arbeiter- und Bauernregierung fördert besonders die Arbeiter-Wohnungsbaugenossenschaft. Diese genießt gegenüber den anderen große Vorrechte und Vergünstigungen.

In unserer Republik war schon vor dem Kriege Wohnungsmangel bemerkbar. Während des Krieges, der Revolutionszeit und der Hungerjahre verstärkte sich die Wohnungsnot ungeheuer, da während dieser ganzen Zeit fast keine Wohnungen gebaut wurden, die schon reparaturbedürftigen Häuser keine Reparaturen bekamen und verfielen; viele Häuser wurden von ihren Bewohnern während der Hungerjahre 1921—1922 verlassen und der Willkür anderer ausgesetzt.

Nicht wenig Häuser wurden als Heizmaterial verbraucht, da anderes Material fehlte; andere wurden für einen Spottpreis (für einige Pfund Brot, Kartoffeln oder Mehl) zum Abbruch verschleudert.

Kein Wunder, daß es heute in unserer Republik auf jeden Menschen nur 4,5 Quadratmeter Wohnungsfläche trägt!

Die Folge davon ist, daß Epidemien und Tuberkulose gebieterisch ihre Opfer verlangen.

Genug solcher Opfer! sagt heute die Arbeiter-Wohnungsbaugenossenschaft.

Der Vogel baut sich sein Nest, das Tier hat seinen Unterschlupf, der Mensch aber, das höchste Lebewesen der Welt, soll sich kein Haus bauen können?!

In unserer Republik sind folgende Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften vorhanden:

Name der Wohnungsbaugenossenschaft	Wann gegründet	Mitglieder				Eintrittsgelt	Mitgliedsbeitrag	Haft	Stelle
		Arbeiter	Bauern	Angestellte	Zusammen				
„Wosroschdenje“ (Eisenbahner)	1924	35	—	4	39	3	50	5-fache	Potrowsk
„Unser Heim“ (Wolgadeutsche Bank)	1925	—	—	20	20	3	60	„	„
„Kooperator“ (Konsumvereine)	1926	—	—	19	19	5	50	„	„
„Wosroschdenje“ (Staatspolitische Verwaltung der Eisenbahn)	1925	—	—	10	10	3	25	„	„
„Projweščtschenež“ (Komm. für Volksbildung)	4/XI. 1926	—	—	16	16	3	100	3-fache	„
„Proletarier“ (R.V.K. Kuffus)	1927	1	—	29	30	3	100	„	Kuffus
„Semschilstroj“ (Volkskom. für Landwirtschaft)	1926	—	—	12	12	5	80	5-fache	Potrow
„Smytschka“ (Glebeoprodukt)	1927	—	—	13	13	5	50	„	„
„Narkomtrud“ (Volkskom. für Arbeit)	1927	—	—	14	14	—	—	„	„
„Gorny Pöşşolot“ (Beidek, Kant. Balzer)	1927	—	—	—	—	—	—	„	Beidek
„Kooperatiwnoje Stroitelstwo“ (Kemselskostojuş)	1927	—	—	15	15	5	50	„	Potrowsk
„Erste Arbeiterwohnungs-Baugenossenschaft zu Palasowka“	1927 30/V	5	—	16	21	5	100	„	Palasowka
		—	41	—	167	209	—	—	—

Von den aufgezählten organisierten Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften hat die Genossenschaft „Wosroschdenje“ fünf Wohnhäuser gebaut. Die Genossenschaft „Unser Heim“ baut augenblicklich Wohnhäuser.

Am 15. Mai l. J. vereinigten sich die einzelnen Genossenschaften zu einem Wohnungsbauverband. Dem Verbande stehen drei Verwaltungsmitglieder und eine Revisionskommission vor.

Die Verwaltung hat ihren Sitz in Potrowsk a/W.

Die Tätigkeit der Verwaltung ist in den Par. 42—52 der Normalsatzungen bestimmt.

Für den Wohnungsbau bewilligt die Regierung kreditweise das Neunfache der eigenen Geldmittel der Genossenschaft durch die Kommunalbanken zu 2 Proz. auf die Dauer von 40—65 Jahren. Die Kredite werden nur nach regelrecht aufgestellten Bauplänen und Kostenvoranschlägen in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Wirtschaftsplan vom Zentrum abgelassen. Die Gesuche um Kredite für das nächste Jahr müssen

im Juli laufenden Jahres eingereicht werden.

Der Verband hat um Ausarbeitung typischer Baupläne bei den Behörden unserer Republik nachgesucht, und solche Baupläne werden den dem Verbands angeschlossenen Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften zur Verfügung gestellt werden, falls wir sie noch rechtzeitig bekommen sollten.

Alle Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften sollen sich das merken und ihre Gesuche um Darlehen für Wohnungsbauzwecke für das Jahr 1928 durch den Verband spätestens zum 15.—20. Juli l. J. einreichen.

Wir haben genug Zeit versäumt, verträumt! . . .

Die wilden Gewerbe-genossenschaften, ihre Hereinziehung in den Gewerbeverband und Maßnahmen im Kampf mit den falschen Gewerbe-genossenschaften.

Von W. Dtschkin.

In der Wolgadeutschen Republik zählte man am 1. April l. J. 93 Gewerbe-genossenschaften, von denen 60 (unmittelbar oder durch den Sarpinsojus) dem Gewerbeverband angegliedert sind; die übrigen 33 sind wilde. Auf den ersten Blick scheint es also, daß die wilden Gewerbe-genossenschaften ihrer Anzahl nach keinen geringen Platz in dem gesamten Netz der Gewerbe-genossenschaften einnehmen: ihre Anzahl bildet 35,5 Proz. der Gesamtzahl der Gewerbe-genossenschaften.

Um jedoch den Platz, den die wilden Genossenschaften in dem gesamten Netz der Gewerbe-genossenschaften einnehmen, richtig zu bestimmen, muß man in Rücksicht nehmen, daß erstens von der angegebenen Anzahl wilder Genossenschaften nur noch 21 funktionieren (die übrigen sind verfallen und haben sich selbst aufgelöst; sie haben Ihre Auflösung nur noch formell abzuschließen) und daß zweitens die wilden Genossenschaften hinsichtlich der Zahl ihrer Mitglieder eine sehr unbedeutende Größe darstellen (von den 12.244 Heimarbeitern, die am 1. April l. J. kooperiert waren, gehören im ganzen nur 228 oder 1,5 Proz. den wilden Genossenschaften an).

Nach den Gewerben zerfallen die funktionierenden wilden Genossenschaften in folgende:

1. Mahlgenossenschaften . . .	6 mit 63 Mitgl.
2. Kolbflechtergenossenschaften . . .	2 " 37 "
3. Tricotagegenossenschaften . . .	1 " 11 "
4. Nahrungsarbeitergenossensch. . .	1 " 8 "
5. Tabaksbauer-genossenschaften . . .	1 " 12 "
6. Transportgenossenschaften . . .	1 " 42 "
7. Schuster-genossenschaften . . .	1 " 19 "
8. Lederbearbeitungsgenossensch. . .	1 " 5 "
9. Ziegelbrennergenossenschaften . . .	1 " 9 "
10. Friseurgenossenschaften . . .	1 " 5 "

11. Böttchergenossenschaften . . .	1 mit 7 Mitgl.
12. Genossensch. für Reparatur landwirtsch. Maschinen . . .	1 " 5 "
13. Klempnergenossenschaften . . .	1 " 5 "

Wie man aus der dieser Aufstellung auf den ersten Blick ersieht, stellen die wilden Gewerbe-genossenschaften Zwergvereinigungen dar. Im Durchschnitt kommen auf eine Genossenschaft 10 Mitglieder, und die größte (die Genossenschaft der Fuhrleute) zählt 42 Mitglieder.

In wirtschaftlicher Hinsicht sind diese Genossenschaften auch schwach. Fast alle verarbeiten örtliche Rohstoffe, und zum größten Teil die Rohstoffe des Bestellers.

Die Genossenschaften der Mühlenarbeiter und Nahrungsarbeiter verrichten die Arbeit gemeinsam in angemieteten Räumen mit der dazu gehörigen Einrichtung, die übrigen zu Hause mit eigenen Werkzeugen.

Nach den vorliegenden Angaben setzten die wilden Genossenschaften in der ersten Hälfte des Wirtschaftsjahres 1927—27 für etwa 50.000 Rbl. Waren ab, während die Umsätze der 28 Mitglieder des Wolgadeutschen Gewerbeverbandes (ohne die Genossenschaften des Sarpinsojus) für dieselbe Zeit eine Summe von über 345.535 Rbl. bilden.

Die Hauptgründe, weshalb so manche Gewerbe-genossenschaften außerhalb des Verbandes stehen, sind folgende: 1. daß die Genossenschaften im Anfang ihres Bestehens verwahrloht waren, 2. daß die Verbindung der wilden Genossenschaften mit dem Verband schwach ist, 3. daß der Verband sich los-sagt, manche wilde Genossenschaften als Mitglieder aufzunehmen.

Daß die Gewerbe-genossenschaften im Anfang ihres Bestehens verwahrloßt waren, d. h. von dem Gewerbeverband nicht bedient wurden, erklärt sich durch den Mangel an Dienstpersonal in seinem Organisations- und Instruktionsapparat. Die Instruktoren des Verbandes, die nur 3—4-mal im Jahr ausfahren, besichtigen einige wilde Genossenschaften erst im 3—4 Monat ihres Bestehens.

Was aber die Gewerbeinspektion des Zentralen Volkswirtschaftsrats anbelangt, so führt sie überhaupt keine Besichtigung von Genossenschaften aus, da sie keinen Apparat dazu besitzt.

Die schwache wirtschaftliche Verbindung des Gewerbeverbandes mit den wilden Genossenschaften, die schwache wirtschaftliche Bedienung der letzteren, sowohl hinsichtlich ihrer Versorgung mit den erforderlichen Materialien, als auch hinsichtlich des Absatzes der Erzeugnisse, erklärt sich nicht so sehr durch vom Verband abhängige Gründe als durch den Wirtschaftscharakter und die Art der Warenproduktion der Gewerbe-genossenschaften.

Eine Reihe Genossenschaften, wie die der Nahrungsarbeiter und namentlich der Mühlenarbeiter, die die Rohstoffe des Bestellers verarbeiten und ihre Erzeugnisse nur auf den engbegrenzten örtlichen Markt bringen, bedürfen der Vermittlung des Verbandes weder hinsichtlich der Versorgung mit Rohstoffen noch hinsichtlich des Absatzes ihrer Produkte. Finanzielle Unterstützung kann aber der Gewerbeverband infolge seiner Schwäche weder ihnen noch den anderen wilden Genossenschaften gewähren.

Schließlich ist die Ursache des Alleinstehens mancher Genossenschaften ihr eigener Wunsch oder die Absage des Verbandes, sie als Mitglieder aufzunehmen.

Genossenschaften, die nicht in den Verband einzutreten wünschten, gibt es 4. Sie begründen das damit, daß sie materiell an der Mitgliedschaft nicht interessiert seien, jedoch zu befürchten hätten, bei etwaigen Verlusten des Verbandes mitverantworten zu müssen. Fälle, wo der Verband die Aufnahme versagte, kamen mit den Wahlgenossenschaften und auch anderen Genossenschaften vor (wie mit der Norkaer Schustergenossenschaft „Facon“), und zwar aus dem Grunde, weil er eine unkooperative Abweichung in ihnen entdeckte. Ueberhaupt enthält sich der Verband von der Aufnahme einer neugegründeten Genossenschaft so lange, bis diese die organisatorische und wirtschaftliche Zweckmäßigkeit ihrer Existenz bewiesen hat.

Zu den Pseudokooperativen oder falschen Kooperativen übergehend, müssen wir uns zuerst klar darüber werden, daß von diesem Begriff der Begriff „kooperative Abweichung“ zu unterscheiden ist, mit andern Worten, daß beide Begriffe in keinem Falle mit einander zu verwechseln sind.

Unter Pseudokooperativen sind solche Organisationen zu verstehen, die einen Deckmantel für die Ausbeutung der Heimarbeiter und Handwerker oder für Spekulationsoperationen darstellen. Die kooperativen Abweichungen aber verstoßen als einzelne Handlungen bloß gegen gewisse kooperative Prinzipien; die Abweichungen der Pseudokooperativen dagegen schwächen den kooperativen Gedanken nicht nur ab, sondern verwischen ihn ganz, so daß die ganze Tätigkeit der Kooperative eine falsche Richtung einschlägt.

Falsche Gewerbe-genossenschaften gibt es nach den Materialien des Wolgadeutschen Gewerbeverbandes in der Wolgadeutschen Republik gegenwärtig keine. (Schluß folgt.)

Die Kooperation im Gartenbau.

Von A. Arefjew.

Der Kanton Solotoje unterscheidet sich von allen andern Kantonen der Wolgadeutschen Republik durch die Struktur seiner Wirtschaft. Während alle andern Kantone zum größten Teil Ackerbau und zu einem mehr oder weniger großen Teil Viehzucht betreiben, befaßt sich der Solotojer Kanton fast ausschließlich mit Gartenbau. Nach den Angaben des Volkskommissariats für Landwirtschaft befaßten sich 70 Prozent der Wirtschaften mit Gartenbau.

Die Bevölkerung des Solotojer Kantons, der ein eigenartiges, an Bergen, Bergabhängen, Hügeln, Tälern und Gräben reiches Territorium auf der Bergseite der Wolga einnimmt, hat dieses Stück Erde allenthalben, wo das nur möglich war, mit hübschen Gärten bepflanzt, die sich oft meilenweit in den Niederungen dahinziehen.

Hier sind Natur, Klima und Boden dem Gartenbau gleichmäßig förderlich. Die Berge und Hügel mildern den schroffen Temperaturwechsel und

die starken Winde. Die Winde wehen den Schnee von den Bergebenen in die Gärten, wo er sich in einer hohen Schicht lagert und bei dem langsamen Zerschmelzen im Frühling den Boden reichlich mit Feuchtigkeit tränkt. Der Boden, stellenweise mit kleinen Steinchen vermischt, ist wenig tauglich für den Getreidebau, desto mehr aber, besonders an den schützenden Abhängen der Berge, für den Gartenbau. An vielen Stellen kann im Sommer reichlich mit Quellwasser begossen werden.

Nebst dem Gartenbau ist in dem genannten Kanton auch der Gemüsebau ziemlich stark entwickelt, für den die Niederungen und Täler mit guter Schwarzerde und reichlicher Bewässerung auch wie geschaffen sind.

Der Garten- und Gemüsebau war früher und ist auch jetzt noch die Hauptbeschäftigung eines großen Teils der Bevölkerung. Zu seiner weiteren Entwicklung fehlen jedoch bequeme und billige Verkehrswege. Bis zur Wolga haben viele Gartenbesitzer meilenweit zu fahren, und dieser Weg führt überdies zu solchen Punkten, wo auch nicht wenig Obst- und Gemüsegärten sind; leichtverderbliche Waren aber können auf der Wolga nicht weit verfrachtet werden. Aus diesem Grunde hatte man in diesem Rayon noch immer Ueberfluß an Früchten und Gemüse, den die Garten- und Gemüsebauern an den ersten besten Käufer für einen Spottpreis, mitunter sogar mit Schaden, absetzten. Diese Lage nützten die Privathändler fleißig aus. Von nah und fern, sogar aus Sibirien, kamen sie nach Solotoje, um ein gutes Geschäft zu machen. Dazu besaßen sie das, was dem Gartenbesitzer fehlte oder mangelte: eigene Umsatzmittel. Die Privathändler kauften die besten und transportfähigsten Äpfel, wie gesagt, spottbillig auf und setzten sie auf den günstigsten Märkten für einen guten Preis ab. Einige Gartenbesitzer versuchten selbst, solche Ge-

schäfte abzuwickeln und machten sich Schulden, um die Ware an den Mann zu bringen; gewöhnlich mißglückten aber solche Versuche, da man entweder den Markt nicht kannte oder sonst Mißerfolg hatte. Dadurch verloren nicht nur die Betreffenden, sondern auch ihre Nachbarn die Lust, noch weiterhin solche Versuche zu machen.

Noch vor dem Kriege erschienen im Solotojer Rayon Unternehmer, die die billigen Früchte an Ort und Stelle auf Wein verarbeiteten. Die Revolution und der darauffolgende Bürgerkrieg jagten diese Unternehmer auseinander. Der Gedanke an die früheren guten Gewinne der Privatunternehmer wurde aber von manchem Gartenbesitzer festgehalten, und in Rogatfino besaßte sich bis vor kurzem mit der Herstellung von Wein einer der örtlichen Gartenbesitzer, der aber nunmehr von der Sowetkooperation besiegt ist.

Im Jahre 1922—23 richtete der Saratower Gouvernementsverband eine Obstdörre in Rogatfino, dem zentralen Dorf der obst- und gemüsebauenden Dörfer des Solotojer Kantons ein; sie arbeitete aber nicht mit Vorteil, und zwar vor allem auscheinend deswegen, weil die Transportverhältnisse ihr die Konkurrenz mit ähnlichen Unternehmungen unmöglich machte.

Nach der Revolution zeigte die Kooperation den Gartenbauern ein neues Verfahren, wie man die eigenen Güter zum gemeinsamen Interesse gemeinsam verwerten kann.

Im Frühjahr 1925 wurde im Dorfe Rogatfino eine obstverwertende kooperative Genossenschaft unter dem Namen „Gärtner“ gegründet, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Produktivität der Wirtschaft ihrer Mitglieder, der Obst- und Gemüsebauern, zu heben und auf kooperativem Wege die Früchte ihrer Arbeit zu verarbeiten und zu verwerten.

(Schluß folgt.)

Kooperative Chronik.

Kleine Mitteilungen.

Ekheim (Kanton Krasny-Kut). Wie ein echter Instruktor arbeitet. Der Instruktor des Verbands der Wiesenseiter Konsumgenossenschaften, der Mitte Juni in Ekheim war, hat fest-

gestellt, daß die Kooperative im großen und ganzen die Direktiven über die Preisherabsetzung befriedigend durchgeführt hat. Weiter verlangte er, daß die Verwaltung nicht an alle drei Mitglieder Lohn

auszahle, sondern nur an zwei. Diese Frage muß in der allgemeinen Versammlung verhandelt und bestätigt werden. Den früheren Vorsitzenden Maus, dem das Stimmrecht entzogen wurde und den man deshalb absetze, als Verkäufer oder Einkäufer anzustellen, wie das seine Freunde gern getan hätten, lehnte der Instruktor ab. So mußten alle Instrukto-
ren arbeiten. R.

Schilling (Kanton Valzer). So ist's recht. Auf den Wunsch der Schillingen Gemeindeversammlung pachtete die landwirtschaftliche Genossenschaft 160 Dessjatinen Land zu 5 Rubel die Dessjatine, wofür gleich 160 Rubel angezahlt und der dazu nötige Samen besorgt wurde. Als bekannt wurde, daß Land zu haben sei, wollte jeder so viel wie möglich haben. Als es aber geackert werden mußte, sagten sich viele ab, die sich hatten aufgeschrieben lassen.

Die Verwaltung der Genossenschaft nahm sofort einen Traktoristen an und ließ das Land für die armen Bauern ackern, die sich dazu meldeten. Die allgemeine Versammlung der Mitglieder hat alle diejenigen festgestellt, die sich abesagt haben für das Land, auf das sie sich hatten aufschreiben lassen, zu zählen.

Mitbewohner.

Staraja Poltawka. Wie der Tag des Genossenschaftswesens hier durchgeführt wurde. Am Morgen des 2. Juli war an dem Gebäude des Volksgerichts von Staraja-Poltawka eine Bekanntmachung zu lesen, daß am Abend im Volkshaus eine Gemeindeversammlung stattfinden werde, in der über die Bedeutung des Tages der Kooperation berichtet und den Besuchern ein Theaterstück und Konzert geboten werde.

Am Abend waren in dem sauber eingeräumten Saale des Volkshauses eine kooperative Bibliothek ausgestellt und Plakate und Diagramme über die Preisveränderungen auf die gangbarsten Waren vom 1. Januar bis 1. Juli 1927 ausgehängt.

Den ganzen Abend herrschte eine lebhaftige Stimmung. Leider bestand der größte Teil der Besucher aus Angestellten, während die Bauern nur wenig vertreten waren.

Neu-Tatlyk (Kanton Mariental). Feier des internationalen Genossenschaftstags. Der internationale Genossenschaftstag wurde hier ziemlich gut durchgeführt. Man hatte eine spezielle Wandzeitung herausgegeben, die nur vom kooperativen Leben und der Bedeutung der Kooperation handelte. An dieser Wandzeitung hatten sich beide Kooperativen und die anderen Organisationen beteiligt.

Bei uns war der Tag der Kooperation auf den 3. Juli zurückgestellt. Am 2. Juli abends fand eine feierliche Sitzung statt, in der ein Bericht über die Bedeutung der Kooperation stand. Nach der Sitzung fand eine Belustigung statt, die sehr gut verlief.

Am 3. Juli wurde eine Versammlung sämtlicher Bürger einberufen, in der über die Bedeutung des internationalen Tages der Kooperation im Sowetstaate gesprochen wurde. Obwohl viele Bauern im Felde waren, war die Versammlung doch gut besucht. Für Neu-Tatlyk bedeutet die gelungene Durchführung des Tages der Kooperation ein Ereignis und einen Fortschritt.

Amalie Justus.

Rosental (Kant. Krasny-Rut). Der Rosentaler Konsumverein hat für die erste Hälfte des laufenden Geschäftsjahres einen Umsatz von etwa 22.500 Rbl. zu verzeichnen. Gegen den Umsatz für denselben Zeitraum des verfloffenen Geschäftsjahres in der Höhe von etwa 19.000 Rubel könnte der diesjährige erheblich höher sein, da doch der Verein im vergangenen Jahre noch als eine sehr schwache Organisation dastand.

Die Mitgliederzahl hat sich auch zu wenig vergrößert. Das läßt sich dadurch erklären, daß der Verkäufer seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Die Käufer müssen oft übermäßig lange warten, bis sie ihre Einkäufe machen können: dabei werden sie noch oft aufs gröbste behandelt, was sich viele nicht gefallen lassen und ihre Einkäufe irgend wo anders besorgen. Dieser Umstand brachte es dahin, daß in Rosental eine kleine Gruppe Invaliden im Winter einen Handel eröffnete, der mit weniger Mittel einen nicht geringeren Umsatz zu verzeichnen hat.

J. r.

B.



Kultur und Natur.

Die Juliereignisse.

Erzählung aus dem Jahre 1917 von P. E. Dybenko.

Am 1. Juli 1917 kamen aus dem Marineministerium auf den Namen des Kommandierenden der Baltflotte und des ihm beigeordneten Kommissars Dnipko eine ganze Reihe von Geheimbefehlen und Instruktionen, die dem Zentrobalt nicht mitgeteilt wurden. Die Rechte des Zentrobalt waren dadurch verletzt, und dieser beschloß daher, den Kommissar Dnipko zu verhaften. In der Nacht vom 2. auf den 3. Juli wurden auf allen Schiffen und auch bei dem Kommandierenden der Baltflotte Kontrollkommissare des Zentrobalt eingesetzt. In derselben Nacht traf auch die berühmte Verordnung der Koalitionsregierung ein, adressiert an den Kommandeur der Baltflotte:

„Streng vertraulich. Auf den Straßen Petersburgs Unruhen. Wenn die Schiffe die Aufständischen unterstützen sollten, schrecken Sie nicht vor der Versenkung der Schiffe zurück. Nehmen Sie die Unterseeboote rechtzeitig von ihren Stellungen und besetzen Sie die Durchfahrt nach Kronstadt. Für den Marineminister — Lebedew. Stabschef Kapitän Kukul.“

Die Juliereignisse . . . Am Tage, bevor sie anfangen, verbrachte der Sowet von Helsingfors den ganzen Tag mit Debatten über die allgemeine Lage und kam zu keinem Ergebnis. Indessen traf eine Nachricht von den Kronstädtern ein, in der die Schiffe aufgefordert wurden, die Aufständischen zu unterstützen. Als Antwort schickte man Resolutionen, in denen die Schiffe den Beschluß faßten, der Bewegung gegen die Regierung volle Unterstützung zu gewähren. In der Stadt herrschte Panik. Die Lokal- und Zivilbehörden und mit ihnen die Menschewisten und die rechten Sozialrevolutionäre verloren völlig den Kopf. Es entstand in Helsingfors eine Situation, in der es keine Regierungsgewalt mehr gab. Der Sowet tagte ununterbrochen. Endlich wurde eine Resolution angenommen, die jene scharf verurteilte, die mit Waffengewalt eine Aenderung der Lage herbeiführen wollten. Da beschloßen die Vertreter des Zentrobalt, auch ihre Resolution sofort zu veröffentlichen: es sollten sofort Kriegsschiffe geschickt werden, um Petersburg und Kronstadt zu unterstützen, und

zwar mit der Forderung der Machtübergabe in die Hände des Arbeiter-, Soldaten- und Flotten-Delegierten-Sowets . . .

Diese Resolution schlug wie eine Bombe ein. Der Sowet konnte zu keinem Entschluß kommen. Man verlegte die Debatten in eine Sitzung des Zentrobalt, an der Vertreter des Sowets und des Schiffkomitees teilnahmen. Es herrschte eine gespannte, geladene Atmosphäre; alle erwarteten Ereignisse, die die Spannung lösen würden. Aber das Ergebnis der Sitzung war vorausbestimmt. Auf der Tagesordnung stand nur die eine Frage: die Beseitigung der Regierung und Entsendung von Delegationen und Schiffen nach Petersburg. Es lag ein umfangreiches Material vor, das die Regierung bloßstellte.

Ich eröffne die Sitzung. Jemand fordert die Befreiung des Regierungskommissars Dnipko. Die Frage bleibt ohne Antwort. Zu Beginn der Sitzung werden alle eingetroffenen Telegramme und die auf den Schiffen angenommenen Resolutionen verlesen; zum Schluß veröffentlicht der Kommandeur der Baltflotte, Werderewski, das Telegramm der Regierung, in dem ihm befohlen wird, nötigenfalls die Schiffe zu versenken. Nach diesem Telegramm wird ein Antrag des Zentrobalt angehört und beschlossen, zwei Rednern das Wort zu erteilen: für und gegen den Antrag. Aber es fand sich keiner, der für den Antrag gesprochen hätte — und zwar aus dem Grunde, weil die mitgeteilten Tatsachen und Dokumente die Regierung schon ohnehin genügend belasteten. Der Antrag des Zentrobalt wird gegen zwei Stimmen bei einigen Stimmenthaltungen angenommen. Es wird eine Delegation gewählt und ihr der Auftrag erteilt, in Petersburg Lebedews und Kukul's sofortige Verhaftung zu fordern.

Frühmorgens am 4. Juli, als die Sonne ihre ersten Strahlen über die Bucht schickte, näherten sich drei Minenschiffe dem Zentrobalt. Die Delegation ging an Bord, und mit wehenden roten Fahnen verließen die Fahrzeuge die Bucht. Die Matrosen aller Schiffe begleiteten die Delegierten

mit lauten Hurrarufen. In diesem Augenblick hätte es niemand für möglich gehalten, daß unsere Delegation, statt ihren Auftrag zu erfüllen und zurückzukehren, sofort bei ihrer Ankunft in Petersburg verhaftet und in das Kreuz-Gefängnis gesteckt werden würde. Den ganzen Tag warteten wir in Helsingfors auf Nachrichten von unserer Delegation. Am 5. Juli erreichten uns unklare Gerüchte, mit denen der Zentrobalt jedoch nichts anfangen konnte; um fünf Uhr wurde beschlossen, eine neue Delegation auf anderen Minenschiffen nach Petersburg zu schicken. Am 6. Juli fuhren zwei andere Minenschiffe ab. Gegen zehn Uhr abends kamen wir an Kronstadt vorbei und fuhren um zwölf Uhr nachts in die Newa ein. Die vor uns abgegangenen Minenschiffe lagen, von der Mannschaft verlassen, vor Anker. Niemand konnte uns über die Lage aufklären. Aber kaum standen wir am Ufer, da umzingelten uns bewaffnete Schüler der Kadettenanstalten und führten uns in das Winterpalais. Dort wurden wir vernommen und in den Keller gesperrt. Wir konnten uns nicht über eine allzu „humane“ Behandlung beklagen: manche bekamen Gewehrkolben zu spüren, andere drohte man zu erschießen. Es waren schwere Augenblicke: es schien, als ob alles zusammengebrochen sei. Mich quälte vor allem der Gedanke, daß im Zentrobalt niemand geblieben war, der die Führung hätte übernehmen können. Es war möglich, daß Lebedews Drohung, den Zentrobalt aufzulösen, gerade jetzt zur Ausführung gelangte. Wahrscheinlich befanden sich alle aktiven Kameraden in derselben Lage wie ich: sie waren wohl alle verhaftet worden. Es blieb nur die Hoffnung auf die Besatzungen der Panzerkreuzer und Dreadnoughts. Sie werden sich eine solche Behandlung der Flotte nicht gefallen lassen; auch der von allen Matrosen verehrte Genosse Antonow-Dwsejenko war ja noch da.

Abends begegnete ich vielen Bekannten aus der Flotte, aber nicht mehr im Zentrobalt, sondern in den Verliesen der Festung Kresty. Auch die erste Delegation war hier. Einige Tage darauf wurde auch Antonow-Dwsejenko in Helsingfors verhaftet und hierhergebracht. Er wurde neben mir einquartiert. Auch der Kommandierende der Baltflotte, Admiral Werderewski, wurde in die Festung Petropawlowst eingesperrt; diese seine Verhaftung führte in der Folge zu seinem dienstlichen Aufstieg und zu seiner Ernennung zum Marineminister.

Es waren düstere Tage. Eine nach der anderen kamen die unerfreulichen Nachrichten: der Zentrobalt ist aufgelöst. Das stolz wehende rote

Banner ist eingezogen. Viele Schiffe haben ihre Positionen aufgegeben, nur die „Republik“ und „Petropawlowst“ halten noch stand. Man erzählte, daß auf den Schiffen Vertrauensvoten für die Koalitionsregierung abgegeben wurden, um auf diese Weise die Nachsicht der Regierung zu erwirken. Es hieß, daß die Mannschaften geäußert hätten, sie seien vom Zentrobalt verführt worden. Es war unmöglich, daran zu glauben, daß vier Monate hartnäckiger Arbeit und mühevollen Kampfes spurlos verschwunden seien und daß die Flotte ihre Ueberzeugung vollkommen aufgegeben habe. Man erzählte, daß Lebedew rücksichtslos vorgegangen sei und mit der rebellischen „Republik“ und „Petropawlowst“ ebenso verfahren wollte, wie im Jahre 1905 mit dem Kreuzer „Pamjatj Asowa“; aber das gelang ihm nicht.

Etwa zwei Wochen nach unserer Einlieferung in die Festung besuchte uns die erste Delegation der Flotte; sie brachte den Verhafteten Lebensmittel und freudige Nachrichten: nach der ersten Ueberrumpelung beginnt sich die Flotte wieder zu organisieren und fordert sofortige Befreiung aller Verhafteten; sie ist bereit, mit den Waffen in der Hand für die Befreiung ihrer Vertreter zu kämpfen. Das war eine Hoffnung auf baldige Befreiung und vor allem auf die Festigkeit der Flotte.

Indessen führten die Procuratoren der Koalitionsregierung die Untersuchung unserer Angelegenheit und die Vernehmung der in den Julitagen Verhafteten. Die Untersuchungsrichter konnten die erhobenen Anklagen nicht aufrechterhalten. Es kam häufig vor, daß die Verhafteten bei der Vernehmung sich über sie lustig machten. Das Gefängnis hat die Rebellen nicht gebessert. Die Verhafteten forderten Oeffnung der Zellentüren während des Tages und gemeinsame Spaziergänge. Der Genosse Trozki wurde getrennt von den andern spazieren geführt. Hartnäckigkeit und Energie führten auch hier zum Erfolg; man gewährte uns die „Freiheiten des Gefängnislebens“. Aber es ist zu verstehen, daß diese Freiheiten uns über unsere Lage nicht hinwegtäuschen konnten . . .

Indessen tönten die Stimmen der Arbeiter, Soldaten und Matrosen immer lauter durch das Land: man forderte Befreiung der Verhafteten und richtete Mißtrauensvoten an die Regierung. Die schwächlichen Maßnahmen der Regierung bei der Unterdrückung des Juliaufstandes war ein deutliches Zeichen ihrer Kraftlosigkeit und verstärkte den Einfluß jener, die die Hoffnung nicht verloren, die Regierungsgewalt in die Hände der Sowets zu legen. Der Juliaufstand war ein Versuchsballon:

er hat uns vieles gelehrt und gezeigt, wie ein Aufstand vorbereitet werden muß; er zeigte uns die Kampf-methode mit dem Gegner, aber die Regierung Keren-ski machte dieser Aufstand nicht klüger. Keren-ski war noch ein Volkstribun, aber kein Kämpfer und Schöp-fer der Revolution. Von der bürgerlichen Revalution auf ein Piedestal emporgehoben, ruhte er bereits auf seinen Lorbeeren und jenen Rosensträußen aus, die ihm ergaltierte junge Damen in Meetings zuwarfen. Er suchte mit seinen hübschen Phrasen die Popula-rität; er suchte keine Menschen mit starkem Willen, mit unerschütterlicher Festigkeit und der Fähigkeit, ihr Ziel unentwegt zu verfolgen. Er erinnerte in seinem Tun und Treiben an jene Eintagsfliege, die vom Au-genblick lebt und an das kommende Morgen nicht denkt. Er setzte sich überall zwischen zwei Stühle und

bemerkte nicht den gähnenden Abgrund. — Bald wurden die politischen Gefangenen frei. Zuerst wurde Genosse Ramenew befreit, dann Ge-nosse Trozki, und nach und nach verließen die an-deren, häufig gruppenweise, die Kasematten der Festung „Kresty“ und eilten auf ihre Plätze zurück. Kornilows abenteuerliche Pläne untergruben die leg-ten Stützen der Keren-skiade, und wir waren alle frei.

Am 5. September unterzeichnete eine Gruppe von Inhaftierten, unter denen auch ich mich be-fand, ein Schriftstück, in dem wir uns verpflichte-ten, Petersburg nicht zu verlassen. Kaum waren wir in Freiheit gesetzt, so eilten wir nach Helsing-fors, zum Zentrobalt und auf den Senatsplatz, wo ein neuer Feldzug gegen die Bastille der Provi-sorischen Regierung vorbereitet wurde.

B e l a g e j a .

Von M. Soschtschenko.

Deutsch von Maria Einstein.

Belageja war eine Frau, die weder lesen noch schreiben konnte. Dabei war ihr Mann ein ver-antwortlicher Sometarbeiter. Wenn er auch ein einfacher Mann vom Lande war, so hatte er doch in den fünf Jahren seines städtischen Lebens eine Menge gelernt, nicht bloß seinen Namen zu schrei-ben. Ihm war es sehr peinlich, daß seine Frau weder zu lesen noch zu schreiben verstand.

„Belagejuscha, du müßtest wenigstens deinen Namen schreiben lernen“, sagte er zu ihr. „Es ist doch wahrhaftig ein leichter Name, nur drei Silben Ri-sch-ki-na. Und du kannst das nicht! . . . Eine Schande das . . .“

Belageja aber zuckt die Achseln und meint:

„Ich brauch' das nicht, Iwan Nikolajewitsch. Ich bin schon eine Frau in den Jahren. Meine Hand, die ist besonders steif. Wozu soll ich jetzt lernen und Buchstaben frizeln? Laß doch die jungen Pioniere lernen. Ich kann auch ohne das alt werden.“

Belagejas Mann war ein entsetzlich beschäf-tigter Mann und konnte nicht viel Zeit für seine Frau verschwenden. Er schüttelte bloß den Kopf: „Ach, Belageja, Belageja . . .“ Und schwieg.

Einmal aber brachte Iwan Nikolajewitsch ein ganz besonderes Buch mit.

„Hier“, sagte er, „das ist die neueste Fibel für Selbstlernende, nach der allerneuesten Methode. Ich werde es dir selber beibringen.“

Belageja aber lächelte bloß still vor sich hin, nahm die Fibel in die Hand, drehte sie hin und

her und tat sie in die Kommode. Mag sie dort liegen; vielleicht werden die Nachkommen sie ein-mal gebrauchen können.

Eines Tages nahm sich Belageja eine Arbeit vor; der Rock Iwan Nikolajewitschs mußte aus-gebessert werden, der Ärmel war durchgeschuert.

Sie setzte sich an den Tisch. Nahm die Nadel. Steckte die Hand unter den Rock: da knisterte etwas. „Geld?“ dachte Belageja.

Sie sah nach. Ein Brief. Ein auffallend sau-berer, ordentlicher Umschlag, ganz feine Buchstaben; das Papier duftete zart nach Parfüm oder Eau de Cologne. Belagejas Herz machte einen Ruck.

„Sollte Iwan Nikolajewitsch mich betrügen?“ dachte sie. „Sollte er einen Herzensbriefwechsel mit achtbaren Damen unterhalten und sich bloß lustig machen über mich, die leseunkundige Törrin?“

Belageja betrachtete den Umschlag, nahm den Brief heraus, entfaltete ihn, konnte aber, leseunkun-dig wie sie war, nichts entziffern. Zum ersten Male in ihrem Leben bedauerte sie, daß sie nicht lesen konnte.

„Es ist zwar ein fremder Brief“, denkt sie, „aber ich muß erfahren, was darin steht. Vielleicht wird das mein ganzes Leben verändern. Vielleicht ist es nun das beste, ich lehre aufs Land, zur Bauernarbeit zurück.“

Belageja weinte. Jetzt fiel es ihr ein, daß Iwan Nikolajewitsch in der letzten Zeit verändert war, daß er angefangen hatte, seinen Schnurrbart zu pflegen und die Hände öfter zu waschen.

Belageja sitzt, betrachtet den Brief und heult, was sie kann. Aber den Brief kann sie noch nicht lesen, und ihn einem fremden Menschen zeigen, davor geniert sie sich.

Später legte Belageja den Brief in die Kommode zurück, besserte den Rock aus und wartete auf Iwan Nikolajewitsch. Als er kam, ließ sie nichts merken. Im Gegenteil, sie sprach ruhig und gelassen mit ihm und deutete nur an, daß sie nicht abgeneigt wäre, ein wenig zu lernen; sie hätte es satt, als unaufgeklärtes und leseunkundiges Frauenzimmer durch die Welt zu laufen.

Iwan Nikolajewitsch freute sich sehr.

„Ausgezeichnet!“ sagte er. „Ich werde es dir zeigen.“

„Zeig's mir nur,“ sagte Belageja.

Dabei sah sie unverwandt auf seinen gleichmäßig gestutzten kleinen Schnurrbart.

Tagaus, tagein, zwei Monate hintereinander lernte Belageja lesen und schreiben. Geduldig bildete sie Worte aus Silben, krügelte Buchstaben, lernte Stücke auswendig. Und nahm jeden Abend aus der Kommode den bewußten Brief und versuchte, seinen geheimnisvollen Sinn zu erraten. Das war aber nicht leicht.

Erst im dritten Monat hatte sie die schwierige Wissenschaft bewältigt.

Am Morgen, als Iwan Nikolajewitsch zur Arbeit gegangen war, holte sie den Brief aus der Kommode hervor und begann ihn zu lesen.

Mühsam entzifferte sie die feine Handschrift, und nur der kaum merkliche Duft des Papiers gab ihr den Mut dazu.

Der Brief war an Iwan Nikolajewitsch gerichtet.

Belageja las:

„Werter Genosse Ritschkin!

„Ich schicke Ihnen die versprochene Bibel. Ich denke, daß Ihre Frau in zwei, drei Monaten die ganze Wissenschaft bewältigen kann. Mein Lieber, versprechen Sie mir, sie dazu zu zwingen. Sie müssen ihr klar machen, wie garstig es im Grunde ist, ein leseunkundiges Frauenzimmer zu sein.

Jetzt vor dem 10. Jahrestag des Oktober wollen wir mit dem Analphabetentum in der ganzen Republik aufräumen. Merkwürdigerweise vergessen wir aber dabei unsere nächsten Angehörigen!

Tun Sie's unbedingt, Iwan Nikolajewitsch!

Mit kommunistischem Gruß

Maria Blochina.“

Belageja las zweimal den Brief, preßte die Lippen zusammen, fühlte sich tief im Inneren ein wenig gekränkt und weinte.

D e r A d l e r .

Von F. M. Dostojewski.

Deutsch von Eva Siegel.

Auch ein kleiner tatarischer Schreiadler aus der Art der kleinen Steppenadler (Karagusch) lebte einige Zeit bei uns. Jemand hatte ihn verwundet und erschöpft mit ins Gefängnis gebracht. Die ganze Katorga stellte sich um ihn herum; er konnte nicht fliegen: der rechte Flügel hing bis zur Erde, ein Bein war verrenkt. Ich entfinne mich, wie wütend er rundum die neugierige Menge betrachtete und seinen krummen Schnabel aufsperrte, bereit, sein Leben teuer zu verkaufen.

Als die Sträflinge sich satt an ihm gesehen hatten und wieder auseinanderzugehen begannen, schleppte er sich, hinkend und auf einem Bein hüpfend, wobei er mit dem gesunden Flügel nachhals, in die entlegenste Ecke des Gefängnishofes, wo er sich, hart an die Pfähle gedrückt, in einem Winkel verkroch. Hier lebte er bei uns ungefähr drei Monate und nicht ein einziges Mal kam er aus seinem Winkel heraus. Anfangs ging man öfters, ihn zu

sehen, und hegte auch den Hund auf ihn. Scharif fiel ihn mit Wut an, fürchtete sich aber offenbar, näherzukommen, was die Sträflinge sehr belustigte.

„Die Bestie!“ sprachen sie: „läßt sich doch nicht unterkriegen!“

Später begann auch Scharif, ihm sehr zuzusehen. Die Furcht war vorbei, und wenn man ihn auf den Adler hegte, so bekam er es fertig, ihn am kranken Flügel zu packen. Der Adler verteidigte sich aus aller Kraft mit den Krallen und mit dem Schnabel, und stolz und wild, wie ein verwundeter Held, guckte er aus seiner Ecke die Neugierigen, die kamen, um ihn zu begaffen. Endlich wurde er allen langweilig: man ließ ihn allein und hatte ihn vergessen, und doch konnte man jeden Tag neben ihm Stücke frischen Fleisches und einen Scherben voll Wasser sehen. Irgend jemand schien sich doch um ihn zu kümmern. Am Anfang wollte er auch nicht essen, einige Tage lang hielt er aus: endlich

begann er zwar Nahrung zu sich zu nehmen, niemals aber aus der Hand oder in Gegenwart von Menschen.

Ich konnte ihn mehrmals von weitem beobachten. Wenn er niemand sah und meinte, er sei allein, entschloß er sich zuweilen, auf kurze Entfernung aus seinem Winkel herauszukommen, und humpelte längs der Pfähle, so etwa zwölf Schritte weit von seinem Plaze, kehrte dann wieder zurück und kam wieder hervor. Es sah so aus, als ob er sich Bewegung machen wollte.

Raum erblickte er mich, so eilte er, aus aller Kraft hinkend und hüpfend, wieder auf seinen Plaz. Er warf den Kopf zurück, sperrte den Schnabel auf und hielt sich mit gesträubten Federn zum Kampf bereit. Mit keiner Schmeichelei gelang es mir, ihn zu erweichen. Er biß und schlug um sich, wollte kein Fleisch von mir annehmen, und so lange ich über ihm gebeugt stand, blickte er mir ganz scharf mit seinem bösen, durchdringenden Blick in die Augen. Einsam und verbittert wartete er auf den Tod, niemand vertrauend und mit niemand sich versöhnend.

Endlich fiel er den Sträflingen wieder ein, und obwohl sich ungefähr zwei Monate lang keiner um ihn bekümmert und keiner an ihn gedacht hatte, so schien es doch, als ob auf einmal alle Mitleid mit ihm bekommen hätten. Alle sprachen darüber, daß man den Adler ins Freie tragen müsse.

„Wenn er krepieren soll, so doch wenigstens nicht im Gefängnis“, sprachen die einen.

„Natürlich! Einen freien, wilden Vogel wird man an ein Gefängnis nicht gewöhnen können“, unterstützten die anderen.

„Er ist wohl anders als wir“, setzte jemand hinzu.

„Was schwätzt du da? dies ist doch ein Vogel, und wir sind Menschen.“

„Der Adler, Kinder, ist der Zar der Wälder...“, begann der beredte Skuratow, — aber diesmal hörte ihm keiner zu.

Eines Tages nach dem Essen, als die Trommel zur Arbeit gerufen hatte, nahmen wir den Adler, hielten ihm den Schnabel fest zu, da er sich heftig wehrte, und trugen ihn mit heraus aus dem Gefängnis. Wir kamen zum Wald. Die zwölf Mann, die zu der Abteilung gehörten, waren sehr neugierig darauf, wohin wohl der Adler sich wenden werde. Eigenartig, es war allen so, als ob wir selbst zum Teil die Freiheit erlangt hätten, und alle schienen mit etwas zufrieden zu sein.

„Sieh mal, dies Hundeaas: wir wollen ihm Gutes tun, und er beißt!“ sprach derjenige, der ihn hielt, fast liebevoll den bösen Vogel anblickend.“

„Laß ihn los, Mikitka!“

„Der läßt sich nichts vormachen. Er will die Freiheit, die ganze, wirkliche Freiheit.“

Sie stießen den Adler vom Wall in die Steppe hinunter. Es war im Spätherbst, an einem kalten, düsteren Tage. Der Wind piff in der nackten Steppe und rauschte in dem vergilbten, buschigen Steppengras. Der Adler enteilte geradeaus, mit dem kranken Flügel schlagend, und es war, als ob er uns so schnell wie möglich, einerlei wohin, aus den Augen kommen wollte.

Die Sträflinge blickten ihm neugierig nach und beobachteten seinen Kopf, der immer wieder aus dem Grase auftauchte.

„Sieh ihn dir nur an!“ sagte nachdenklich der eine.

„Und nicht einmal umblicken tat er sich!“ setzte ein anderer hinzu.

„Nicht ein einziges Mal hat er sich umgeblickt, Kinder! Läuft nur immer weiter!“

„Was dachtest du, er wird zurückkehren, um sich zu bedanken?“ bemerkte ein dritter.

„Was willst du, das ist die Freiheit! Er hat eben die Freiheit verspürt.“

„Ja, die Freiheit!“

„Schon ist er nicht mehr zu sehen, Kinder.“

„Was steht ihr da herum? Marsch!“ schrien die Aufseher, und alle schleppten sich weiter zur Arbeit.

Die Speckmäuse*).

Mit Unrecht verabscheute Tiere.

Von Prof. Emil Meyer.

An schönen Sommertagen, noch ehe die Sonne vollkommen untergegangen ist, beginnen die Speckmäuse ihr eigentümliches Treiben. Mit raschem, unhörbarem Flügelschlag sehen wir sie umherflattern. Am Tage dagegen halten sie sich im Dunklen auf. Wegen ihres Aufhaltens im Dunklen und ihres unhörbaren Fluges, sowie des mausartigen Körpers

und der wunderbar gestalteten Flughände bekunden unsere Leute einen Haß und Abscheu gegen diese Tiere und stellen ihnen nach und töten sie, während diese harmlosen und sehr nützlichen Tiere im Gego-

* In der deutschen Schriftsprache werden die Speckmäuse Fledermäuse genannt wogegen man bei uns die Schmetterlinge (Insekten) mit Fledermäuse bezeichnet.

teil geschont werden müßten. Im Volksmund heißt es: „Wenn die Speckmaus einem uf den Kopp brunst, wird er nackig“ oder „Wenn die Speckmaus mit ihrer Bruns die Auge benezt, so wird man blind.“ Das ist aber alles Uberglaube. Ganz unrichtig ist auch die Behauptung, daß die Speckmäuse in Vorratskammern naschen. Keine Speckmaus frißt Speck oder dergleichen — das tun die Mäuse und Ratten! — und wenn wir sie einmal im Raupfang zwischen Speck und Wurst finden, so haben sie hier nur das warme Versteck aufgesucht. Ihre Nahrung besteht erwiesenenmaßen ausschließlich aus Insekten. Mit weit aufgesperrtem Maule durchfliegen sie die in der Luft spielenden Insektenwärme. Duzende von Insekten werden dabei verschlungen; auch kein Käfer entgeht ihnen, der aufs Korn genommen ist, da ihre Zähne sämtlich spitz sind und sich vorzüglich zum Durchbohren der harten Käferpanzer eignen; Pflanzenkost dagegen vermögen sie nicht zu zermalmen. Als ausschließlicher Insektenfresser hat die Speckmaus auch nur einen kurzen Darm.

Das Nahrungsbedürfnis der Speckmäuse ist sehr groß. Ein Duzend Maitäfer oder hundert Fliegen während einer einzigen Mahlzeit stillen ihren Hunger nicht. Der Vorteil, der durch die Vertilgung dieser Schädlinge entsteht, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Man sollte daher kein Mittel unversucht lassen, sie in möglichst großer Anzahl zu erhalten. Falls aber eine Zerstörung ihrer Schlupfwinkel nötig ist, dann soll man ihnen die Möglichkeit geben, ungestört andere Stätten aufzusuchen. Lassen wir deshalb von der Verfolgung der Speckmäuse ab, ist doch die Zahl ihrer Feinde (Ittis, Marder, Eulen, Ragen) ohnehin keine geringe.

Die Speckmäuse zählen zu den merkwürdigsten Säugetieren unserer Fauna (Tierwelt). Wir unterscheiden Breitflügler und Schmalflügler. Sie erreichen aber nicht die Flugfähigkeit unserer Vögel. Ihr Flug ist ein immer wiederholtes Schlagen auf die Luft. Der Vogel kann ohne Flügelschlag dahinschweben, die Speckmaus nur flattern, wobei ihr die Schwanzflughaut als Steuer dient. Ihr Flug am Abend gilt der Jagd nach Insekten. Am Tage verbergen sie sich in Schlupfwinkeln, die trocken, warm und sicher sein müssen, z. B. hinter Fenstergefäßen, in Rauchfängen, auf Kirchtürmen und an anderen geschützten Orten. Die graubraune Färbung ist ihr ein guter Schutz, denn eine ruhende Speckmaus macht fast den Eindruck eines bestäubten

Spinnwebes. In den Schlupfwinkeln klammern sie sich mit den Hinterbeinen fest und lassen den Körper frei herabhängen. Das hat den Vorteil, daß sie, um aufzulegen, nur nötig haben, sich fallen zu lassen und die Flughaut auszubreiten.

Wenn der Winter und die Zahl der Insekten abnimmt, dann sind die Speckmäuse gezwungen, sich dem Mangel an Nahrung anzupassen; denn ihre geringe Flugfähigkeit verhindert sie, gleich unseren Zugvögeln die Heimat zu verlassen. Sie verfallen daher in einen Winterschlaf. Im Spätherbst suchen sie sich geschützte Orte auf, die oft mit den sommerlichen übereinstimmen. Dort sieht man sie dann im Winter wie tot hängen. Die Zahl der Atemzüge sinkt (man zählt nur 28 Atemzüge in der Minute); auch die Eigenwärme, die im Sommer 36° C beträgt, geht während des Winterschlafes auf 18—14°, ja bis auf 12° herab. Das während des Sommers in der „Winterschlafdrüse“ aufgespeicherte Fett wird im Winter vollkommen aufgezehrt und im Frühjahr, wenn die Tiere hervorkommen, haben sie deshalb stets ein Sechstel bis ein Fünftel ihres Körpergewichts verloren. Der Winterschlaf ist daher eine Anpassung an die nahrungslose Zeit.

Nach Beendigung des Winterschlafes findet die Vermehrung statt. Ende Mai bringt die Speckmaus ein oder höchstens zwei Junge zur Welt. Dabei hängt sie sich am Daumen der Borderbeine auf und bildet mit der Schwanzflughaut eine Tasche, in die das Neugeborene hineinfällt. Hier saugt es sich an den nach den Achselhöhlen hin verschobenen Zitzen fest und läßt sich auch während des Fluges von der Mutter herumtragen, bis es etwa im August erwachsen ist. Im Alter von 15 Monaten wird die Speckmaus fortpflanzungsfähig.

Ganz eigenartig ist die Paarung der Speckmäuse, die im Herbst vor sich geht, wobei Männchen und Weibchen sich gegenseitig umklammern. Durch die Begattung wird der Fruchthälter des Weibchens mit Samen angefüllt, der nun sofort gerinnt, aber sich bis zum Frühjahr lebend erhält. Erst wenn das Weibchen aus dem Winterschlaf erweckt, löst sich in seinem Eierstock ein Ei ab, das nun befruchtet wird und nach wenigen Wochen sich entwickelt. Während der Trächtigkeit halten sich die Weibchen von den Männchen abgesondert in Kolonien beieinander; erst nach der Geburt finden sie sich wieder zusammen.

W i n d b l ü t t i g k e i t.

Die große Mehrzahl unserer Laub- und Nadelbäume, etwa mit Ausnahme der Linden, Ahorne und einiger anderer, zeichnen sich durch Unscheinbarkeit und Kleinheit ihrer Blüten aus, was bei dem sonstigen stattlichen Aeußeren dieser Gewächse umso befremdender wirkt. Den Blüten fehlt sowohl Buntheit der Farben und Auffälligkeit der Formen, wie Duft und Nektar. Sie bieten deshalb den Insekten weder Lockmittel noch Nahrung und werden von ihnen gemieden; ihr Befruchter ist der Wind.

Bedingung für den Erfolg der Windbefruchtung ist in erster Linie möglichst freie Lage der Blüten; denn nur wo der Wind ungehinderten Zugang hat, kann er als Träger des Pollens diesen von Blüte zu Blüte, von Baum zu Baum führen. Ueberall sehen wir daher an unseren Waldbäumen im dichten Bestande nur die der freien Wipfelseite zugekehrten Zweige blühen und später Früchte hervorbringen, wo der Wind über den geschlossenen Baumkronen in ungeschwächter Kraft hinwegstreicht.

Daher ist es im allgemeinen so mühselig, im Buchenwald blühende Zweige dieses Baumes zu erlangen, finden wir bei den Fichten den reichlichsten Zapfenansatz an den offenen Flanken der Wald-ränder. Die große Menge der niedrigen, krautartigen Pflanzen ist der Einwirkung des Windes durch Kleinheit des Wuchses und Enge des Zusammenlebens mehr oder minder entzückt; ihre Befruchtung besorgen die überall zudringlichen Insekten. Aber sowie diese Behinderung fehlt, wie in den offenen Glasfluren der Steppen und Berghalden, tritt der Wind sofort wieder an ihre Stelle. Deshalb sind alle Gräser windblütig, weil selbst auf den üppigsten Wiesen ihre Blütenrispen auf schlanken Halmen hoch über das Gedränge der anderen Pflanzen hinausragen, gewissermaßen das oberste Stockwerk bilden.

Ebenso sind windblütig eine Anzahl krautartiger Pflanzen an trockenen Standorten, wie Wegeriche und Brennesseln, und ihnen schließt sich als Kletterpflanze der Hopfen an, der seine windigen Stengel zu lustiger Höhe emporschlingt.

Weiter ausgenützt wird der Vorteil einer freien Lage bei vielen Windblütlern dadurch, daß

sie entweder lange vor dem Erscheinen der Laubblätter blühen (Hasel, Erle, Pappel), oder aber ihre Blüten treiben zu einer Zeit, wo die Laubblätter eben erst anfangen, sich zu entfalten und noch geringe Größe haben (Birke, Eiche). In beiden Fällen hat der Wind ganz anderen Zutritt zu den Blüten, als es sonst bei voller Belaubung der Krone der Fall wäre. Auch wird dann verhütet, daß ein großer Teil des Pollens, statt auf die Narben zu gelangen, an den Blättern haften bleibt.

Freilich ist es stets unvermeidlich, daß Tausende der planlos in die Luft verstaubten Pollenkörnchen verschlagen werden, auf den Boden fallen oder sonst verloren gehen. Wir treffen deshalb als bezeichnendes Merkmal aller Windblütler neben Kleinheit und Leichtigkeit der Pollenkörner die ungeheure Menge ihrer Zahl, so daß bei Erschütterungen blühender Zweige ganze Wolken von ihnen auf einmal aufsteigen (Kiefer). Das Ausstreuen des Pollens selbst wird auf doppelte Weise begünstigt. Zunächst zeigen seine Körnchen gegenüber dem klebrigen Pollen der Insektenblütler vollkommene Trockenheit und eine glatte Oberfläche und stäuben daher wie feines Mehl mit der größten Leichtigkeit auseinander.

Weiter ist aber dafür gesorgt, daß der ganze Blütenstand oder die Staubgefäße allein schon bei den geringfügigsten Erschütterungen in Bewegung geraten, durch die der Pollen ausfällt.

Zum leichten Auffangen des in der Luft schwebenden Pollens sind endlich die Stengel der Windblütler mit möglichst großen Narbenflächen ausgestattet, die frei aus der Blüte hervorragen. So haben die Narben bei den Gräsern die Form zierlicher Federchen, bei vielen Laubbäumen (Eiche, Buche) sind es breitere, am Rande gekräuselte Lappchen, oder es stehen eine größere Anzahl langer, fadenförmiger Narben an der Spitze des Blütenstandes dicht beisammen (Hasel). Beim Mais bildet diese sogar einen über dezimeterlangen Haarschopf am Ende des Blütenkolbens.

Schließlich sei noch bemerkt, daß auch gewisse Insektenblütler bei ausbleibendem Insektenbesuch sich den Wind als Befruchter dienstbar zu machen verstehen.

Elektrisches Gedankenlesen.

Die materialistische Wissenschaft ist, was die Psychologie (Seelenlehre) anbelangt, immer von einem Grundgedanken ausgegangen. Sie nahm an, daß jedem seelischen Vorgang ein „materieller“ Vorgang, d. h. eine körperliche Veränderung entspricht. Wenn z. B. eine Vorstellung in mir erwacht, etwa das Bild eines Hauses, dann muß irgend etwas in den kleinsten Teilchen meines Hirns vor sich gehen, die Atome oder noch kleinere Bestandteile meines Hirns müssen sich bewegen, es muß sich eine elektrische Ladung verändern, oder irgend etwas anderes muß geschehen. Also — jeder seelischen Veränderung, jedem seelischen Geschehen muß ein körperlicher Vorgang entsprechen.

Die moderne Wissenschaft hat nun schon viel geleistet, was die Erforschung des Körpers und was die der Seele anbelangt. Aber was die Zusammenhänge zwischen beiden betrifft, stehen wir noch am Anfang. Um so wichtiger ist es, daß nun durch eine neue Reihe von Entdeckungen jene oben geschilderte Grundannahme der Wissenschaft in gewissem Grad bestätigt wird.

Damit man verstehe, worum es sich hier handelt, müssen zuerst die sogenannten Aktionsströme erwähnt werden. Wenn ich den Arm beuge, so geschieht das durch die Zusammenziehung von Muskeln in ihm.

Der Wille zur Bewegung erregt den Nerven, und dieser leitet den Bewegungsreiz zu den Muskeln weiter. Der Nerv wird also erregt, der Nerv hat etwas zu tun, er tritt in Tätigkeit, wenn er den Reiz weitergeben soll. Wenn der Nerv aber solchermaßen in Aktion tritt — das heißt also, eine Erregung an die Muskeln weiterleitet, dann entsteht ein elektrischer Strom in ihm. Wenn man etwa den Arm durch einen Draht mit einem feinen Meßapparat verbindet und dann den Arm beugt, dann wird der in den Nerven entstandene Strom in den Apparat geleitet und gemessen, obgleich er sehr schwach ist.

Wenn man nun den Strom nicht in einen Meßapparat leitet, sondern in Elektronenröhren, wie sie beim Radioapparat Verwendung finden, dann kann man ihn genügend verstärken, um mit ihm einen Lautsprecher zum Ertönen zu bringen. Wenn man also dann den Arm beugt, fängt der Lautsprecher zu brüllen an — je nach der Stärke der Beugung und der Art derselben in anderer Tonart und anderem Rhythmus.

Man kann also sozusagen die Nerven arbeiten hören, und das ist schon interessant und wichtig genug. Aber die eigentliche wissenschaftliche Ausbeute kommt aus einer anderen Beobachtung. Wenn ich den Arm beuge, dann entsteht ein Strom im Nerv. Aber nun zeigt sich, daß man gar nicht wirklich den Arm beugen muß, gar nicht wirklich die Muskeln sich bewegen müssen, damit der Nerv erregt wird, damit also ein Strom in ihm entsteht und der Lautsprecher ertönt. Vielmehr genügt der bloße Gedanke „Jetzt werde ich den Arm beugen“, damit der Strom im Nerven losgeht; und noch stärker wirkt die Vorstellung „ich beuge den Arm“, ohne daß er wirklich gebeugt würde.

Das wurde in interessanten Versuchen festgestellt. Wenn sich nämlich die Versuchsperson, die mit einem Draht an den Apparat angeschlossen war, gar nicht bewegte, sich aber dachte: „Jetzt beuge ich den Arm“, sich es nur dachte, dann ging es im Lautsprecher schon los. Und aus der Stärke der Töne und ihrer Art konnte man sogar entnehmen, ob die Versuchsperson sich dachte, „ich werde jetzt gleich den Arm beugen“ oder ob sie sich in Gedanken bildlich vorstellte, sie beuge ihn bereits.

Man kann also sozusagen Gedanken lesen. Wenn der Lautsprecher still bleibt, dann denkt die Versuchsperson nicht daran, eine Bewegung mit dem Arm zu machen. Wenn aber der Lärm losgeht, dann macht sie eine Bewegung; wenn aber Lärm im Lautsprecher ist, ohne daß der Arm gebeugt wird, dann weiß man eben, daß die Versuchsperson daran denkt, den Arm zu beugen. Mit einem Wort: man kann bestimmte Gedanken elektrisch erkennen. Das hat übrigens auch praktischen Wert, wenn er auch zunächst noch klein ist. Man kann nämlich mit der Apparatur entscheiden, ob die Nerven intakt sind, ob also eine vorhandene Lähmung auf den Muskeln beruht oder ob die Nerven überhaupt nicht arbeiten, was an dem Fehlen eines Stromes und damit eines Lautsprechergeräusches erkennbar ist. Weit wichtiger als das sind aber die wissenschaftlichen Ergebnisse; sie zeigen, wie richtig die eingangs erwähnten Gedankengänge sind.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadenutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunardenplatz Nr. 4.
Filiale in Moskau, Twerstkaja 24.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marzstadt, Krasny-Kut und Balzer. Handel mit Büchern,
Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln.

Neue Bücher



Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
1. Milch und Milchwirtschaft Von Agronom Strandt	—	75
2. Das deutsche rote Vieh als Zuchtmaterial. Von Agronom Löwen	—	50
3. Wie Krippen und Kinderspielplätze im Dorfe organisiert werden Von A. Sorina	—	25
4. Die Bäuerin im Kampfe mit dem Analphabetentum. Von A. Mechoschina	—	25
5. Die Kommunistische Partei und die Bäuerin. Von W. Moirowa	—	35
6. Das Gesetz über den obligatorischen Militärdienst	—	40
7. Die professionelle Bewegung auf neuen Bahnen. Von M. Tomski	—	35
8. Satzungen (Statuten) der Kommunistischen Partei der Sowet-Union (Angenommen vom XIV. Parteitag)	—	15
9. Pionier und Lehrer	—	10
10. U.B.G. der Hygiene des Kindes. Von Professor J. N. Bystrenin	—	45

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.
Bestellungen auf ausländische deutsche Bücher werden
schnellstens besorgt.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!

Der Verband der Wiesenleiter Konsumgenossenschaften der
Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgaden Deutschen.

Н е м с а w o l g s o j u s .

Bilanz auf den 1. April 1927.

(Nach der Vereinigung des Verbands der Wiesenleiter Konsumgenossenschaften
mit dem Balzerer Raionverband).

	Aktiv	Passiv
1. Kasse	9.391.94	
2. Laufende Rechnungen in den Banken	57.102.95	
3. Wechsel, auf die Geld zu erhalten ist	464.754.48	
4. Waren auf Lager	807.620.28	
5. Materialien	29.397.74	
6. Transport- und and. Ausgaben	540.08	
7. Produktion und Verarbeitung	10.625.37	
8. Fertigstellungen landwirtschaftlicher Produkte	62.876.67	44.073.11
9. Käufer	114.758.36	308.058.70
10. Avancesummen	85.684.33	2.799.18
11. Baianenteile	62.630.80	
12. Gebäude und Anlagen	7.064.21	
13. Bauten und Kapitalremonten	111.994.91	
14. Bewegliches Eigentum	35.825.36	
15. Einlagen		10.272.35
16. Ausgestellte Wechsel		616.433.69
17. Diskontierte Wechsel in den Banken		328.070.22
18. Spezielle laufende Rechnungen in den Banken		3.965.79
19. Erhaltene Vorschüsse		61.525.22
20. Lieferanten	261.382.34	168.059.47
21. Verpflichtungen für andere Wechsel		14.198.—
22. Verschiedene Verrechnungen mit Anstalten und Personen	24.917.72	17.167.75
23. Angestellte und Arbeiter	1.385.62	2.774.74
24. Interimssummen	231.13	7.148.90
25. Grundkapital		272.771.66
26. Paßkapital		100.851.01
27. Spezielle Kapitalien		85.706.33
28. Warenverkauf		192.246.51
29. Geschäftsausgaben	106.628.32	
30. Prozente	21.185.20	
31. Kommissionsvergütungen		23.146.13
32. Gewinne und Verluste		1.735.20
33. Amortisation des Vermögens		557.73
34. Reservekapital für die Deckung der möglichen Verluste bei der Verrechnung mit den Schuldnern		14.436.12
Bilanz	2.275.997.81	2.275.997.81
Außerbilanzrechnungen	597.429.07	597.429.07

Vorsitzender der Verwaltung: **M. Köbler.**

Mitglieder der Verwaltung: **Zulpatow, Skomorochow, D. Petri.**

Hauptbuchhalter: **Mattern.**